

Roma Aeterna – Band 3

Franz Steiner Verlag

Sonderdruck aus:

Mischa Meier / Steffen Patzold (Hg.)

Chlodwigs Welt

Organisation von Herrschaft um 500



Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
EINLEITUNG	9
I. DER FALL CHLODWIG: DIE JANUSKÖPFIGKEIT DES ÜBERGANGS	
Chlodwig der Gallier. Zur Strukturgeschichte einer historischen Figur <i>Bernhard Jussen</i>	27
Chlodwig. Zwischen Biographie und Quellenkritik <i>Matthias Becher</i>	45
Chlodwig, ein christlicher Herrscher. Ansichten des Bischofs Avitus von Vienne <i>Uta Heil</i>	67
II. UNIVERSALE HERRSCHAFT: ANSPRÜCHE UND AUSGESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN	
Zwei Reiche. Prokopios von Gaza und Priscian von Caesarea zu Anastasios <i>Hartmut Leppin</i>	93
Drinne und draußen. Die Herrschaft des Kaisers über Konstantinopel und das Reich <i>Rene Pfeilschifter</i>	111
Nachdenken über ‚Herrschaft‘. Die Bedeutung des Jahres 476 <i>Mischa Meier</i>	143
Zwischen Byzanz und Ravenna. Das Papsttum an der Wende zum 6. Jahrhundert <i>Hanns Christof Brennecke</i>	217
Der <i>Nika</i> -Aufstand, Senatorenfamilien und Justinians Bauprogramm <i>Wolfram Brandes</i>	239
III. JENSEITS DES KAISERS (1): NEUE HERRSCHAFTSRÄUME	
Roms ‚arabische‘ Grenze. Herrschaftsorganisation an der Ostgrenze des Reiches <i>Julia Hoffmann-Salz</i>	269

Odovakar und Theoderich. Herrschaftskonzepte nach dem Ende des Kaisertums im Westen <i>Hans-Ulrich Wiemer</i>	293
Nordwestgallien um 500. Von der militarisierten spätrömischen Provinzgesellschaft zur erweiterten Militäradministration des merowingischen Königums <i>Stefan Esders</i>	339
IV. JENSEITS DES KAISERS (2): NEUE HERRSCHAFTSFORMEN	
Childerich und Chlodwig. Fränkische Herrschafts- und Gesellschaftsorganisation um 500 <i>Stefanie Dick</i>	365
The Political Structure of the Burgundian Kingdom <i>Ian Wood</i>	383
Handlungsspielräume (ost-)römischer Heermeister um 500 <i>Anne Poguntke</i>	397
Im Bann der Traditionen. Zur Charakteristik der <i>Lex Salica</i> <i>Karl Ubl</i>	423
V. LOKALE EINHEITEN: <i>CIVITATES</i>	
Die Iberische Halbinsel um 500 – Herrschaft „am Ende der Welt“. Eine Geschichte in neun Städten <i>Sabine Panzram</i>	449
Der <i>defensor civitatis</i> und die Entstehung des Notabelnregiments in den spätrömischen Städten <i>Sebastian Schmidt-Hofner</i>	487
Bischöfe, soziale Herkunft und die Organisation lokaler Herrschaft um 500 <i>Steffen Patzold</i>	523
From Municipal Councillors to ‘Municipal Landowners’. Some Remarks on the Evolution of the Provincial Elites in Early Byzantium <i>Avshalom Laniado</i>	545
Lokale Herren um 500. Rang und Macht im Spiegel der Bestattungen <i>Sebastian Brather</i>	567
REGISTER	
Ortsregister	611
Personenregister	615

DRINNEN UND DRAUSSEN

DIE HERRSCHAFT DES KAISERS ÜBER KONSTANTINOPEL UND DAS REICH

Rene Pfeilschifter

1. DAS STÄDTISCHE AKZEPTANZSYSTEM KONSTANTINOPELS

Spricht man vom Kaiser von Konstantinopel, so ist damit der Herrscher gemeint, der für mehr als tausend Jahre den östlichen Teil des Römischen Reiches, dann das Römische Reich im Ganzen und schließlich das Byzantinische Reich regierte. Konstantinopel ist dabei zunächst nur eine Ortsangabe, denn irgendwo musste der Kaiser ja sitzen, so wie sich die schwedische Regierung in Stockholm befindet oder die japanische in Tokio. Natürlich sind Hauptstädte nie zufällig ausgesucht, die Wahl ergibt sich aus der politischen Entwicklung, oft auch aus geographischen Gründen. Mit der Hauptstadtfunktion gehen Vorteile einher, finanzielle, wirtschaftliche, selten rechtliche, immer prestigefördernde. Ein politisches Übergewicht ergibt sich in modernen Flächenstaaten aber nicht daraus. Selbst in einem recht straff geführten Zentralstaat wie Frankreich ist Paris nicht wichtiger als die übrige Republik. Das verhindern die Mehrzahl an Wählerstimmen außerhalb der Metropole und, in nicht auf Wahlentscheidungen gestützten Systemen, die politische Zusammenbindung durch moderne Transport- und Kommunikationsmittel. So haben auch die Ereignisse in der Peripherie Bedeutung für das Zentrum und können entfernte Landesteile auf das Geschehen in der Hauptstadt einwirken, anstatt nur im Nachhinein davon zu hören.

Im Altertum, generell in der Vormoderne galten andere Bedingungen. Die griechisch-römische Antike gibt deshalb ein gutes Beispiel ab, weil in ihr Politik kleinräumig organisiert war, im Stadtstaat. Das galt nicht nur für die Polis, sondern auch für das republikanische Rom, ja für dieses sogar ganz besonders: Die imperiale Republik herrschte über das Mittelmeer, aber sie wurde bis in ihre letzten Tage mit dem Regierungsapparat einer Kleinstadt verwaltet. Man muss sich die These Montesquieus nicht zu eigen machen, nach der die Überlastung dieser städtischen Strukturen die Republik untergehen ließ. Es war jedoch eine der wesentlichen Neuerungen des Prinzipats, dass der Raum außerhalb Roms eine größere Rolle zu spielen begann, anders ausgedrückt: Er war nicht bloßes Herrschaftsobjekt – was allerdings seine primäre Funktion blieb –, er wirkte nun auch auf die Herrschaftsetablierung und -behauptung ein. Die Legionen an den Reichsgrenzen wurden wesentliche politische Faktoren. Das zeigte sich schon in der Meuterei der Rheinarmee nach Augustus' Tod 14 n. Chr., der potentiell entscheidende Einfluss

wurde dann das erste Mal im reichsweiten Bürgerkrieg nach Neros Tod realisiert. Die Kaiser trugen dem durch eine intensive Pflege ihrer Beziehung zu den Soldaten Rechnung, die öfters in gemeinsamen Feldzügen gipfelte. Das heißt nun nicht, dass Rom politisch bedeutungslos geworden wäre: Senatsaristokratie und stadtrömisches Volk blieben wesentliche soziopolitische Gruppen, der militärische Einfluss lag im ersten Jahrhundert mehr bei den Prätorianern als bei den Legionen, schlicht weil die Prätorianer in Rom stationiert waren und damit nah am Kaiser. Doch der Kaiser konnte es sich erlauben, die Stadt für längere Zeit zu verlassen, auch wenn der Grund der Abwesenheit kein Krieg war – man denke nur an Tiberius auf Capri oder die Reisen Hadrians durchs Reich. Die Herrschaft wurde dadurch noch nicht gefährdet. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts begann die außenpolitische Lage prekärer zu werden, Mark Aurel war ganze sieben Jahre lang nicht in der Stadt, in der Reichskrise zerbrach dann die Bindung zwischen dem Kaiser und der Stadt Rom: Der Herrscher zog mit seinem Heer von einem Krisenherd zum nächsten, entsprechend war es nun die Armee, die Kaiser machte und absetzte. Senat und Volk blieben in Rom zurück, die geographische Ferne raubte ihnen jeden nennenswerten Einfluss auf die Ausübung der Herrschaft. Rom blieb das ehrwürdige Zentrum des Imperiums, die Kaiser aber waren nur noch Besucher in ihrer eigenen Stadt.¹ Dabei blieb es über die Restabilisierung des Reiches unter Diokletian und Konstantin hinaus. Noch Theodosius I. war ein Reisekaiser, der sich zwar neun seiner 16 Regierungsjahre in Konstantinopel aufhielt, aber die restlichen sieben Jahre woanders: in Feldzügen gegen innere und äußere Feinde.

Dieser Aggregatzustand des politischen Systems änderte sich beim Tode Theodosius' 395 sehr schnell. Ich meine nicht die Teilung des Reiches in Ost und West, sondern den plötzlichen Rückzug der beiden Söhne in ihre jeweilige Residenzstadt. Das war zunächst nur Zufall: Jugend, Abneigung gegen und Untauglichkeit zum Kriegsdienst, eine gewisse Trägheit zweier nicht schlechter, aber nicht gerade hervorragender Herrscher auf dem Caesarenthron. Honorius blieb zunächst in Mailand, 402 siedelte er nach Ravenna über.² Schon bald wurde der Westen des Reiches seiner Feinde aber nicht mehr Herr, eine unruhige politische Entwicklung mündete in einen Überlebens-, schließlich in einen Todeskampf, der eine langfristige Stabilisierung des stationären Kaisertums nicht mehr erlaubte.

Im Osten aber prägten Honorius' Bruder Arkadios und noch mehr dessen Sohn Theodosios II. eine ganze Epoche: In 13 Regierungsjahren besuchte Arkadios lediglich ein paarmal zur Sommerfrische Kleinasien, insgesamt verbrachte er wohl kaum länger als ein Jahr außerhalb Konstantinopels. Theodosios hielt sich

- 1 *Helmut Halfmann*, *Itinera principum. Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im Römischen Reich.* (Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien 2.) Stuttgart 1986, gibt ein Itinerar bis 284 und analysiert auch die Wahl der Aufenthaltsorte und die Umstände kaiserlichen Reisens. Alle Angaben im Folgenden zu den kaiserlichen Itineraren bis 476 stützen sich auf *Otto Seeck*, *Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr.* Vorarbeit zu einer Prosopographie der christlichen Kaiserzeit. Stuttgart 1919.
- 2 Nur kurze Abstecher in andere, meist nahe Städte unterbrachen bis 402 Honorius' Aufenthalt in Mailand, Norditalien verließ er nicht. In den 21 Jahren von 402 bis zu seinem Tod 423 verbrachte Honorius wahrscheinlich nur zweieinhalb Jahre nicht in Ravenna.

nicht mehr als eineinhalb Jahre außerhalb der Stadt auf – bei einer Regierungszeit von 42 Jahren. Ein Feldzug war nicht darunter. Dabei hätte er wenigstens einmal einen dringenden, für frühere Kaiser unabweisbaren Grund zu einer Kampagne gehabt. Sein Onkel Honorius starb im Jahr 423 kinderlos, und so wurde das gesamte Reich in Theodosios' Hand vereint. Er hätte nun dringend nach Italien reisen und sich seinen neuen Untertanen präsentieren müssen. Stattdessen blieb er in Konstantinopel und versuchte seine Herrschaft über den Westen durch eine Art Vizekönig, Honorius' letzten Heermeister Castinus, zur Geltung zu bringen. Aber schon nach vier Monaten wurde in Rom ein gewisser Johannes zum Kaiser proklamiert. Auch jetzt setzte sich Theodosios keineswegs an die Spitze seiner Armee und marschierte nach Italien. Vielmehr verabschiedete er sich ohne weiteres von der Alleinherrschaft und suchte nur den Westen für seine Familie zu retten. Der Kaiser besaß einen fünfjährigen Cousin namens Valentinian, der gleichfalls Honorius' Neffe und sogar am Hof in Ravenna geboren, von Theodosios aber bislang ignoriert worden war. Diesen ließ er nun in Thessalonika zum Caesar proklamieren (ohne sich selbst dorthin zu begeben), verlobte ihn mit seiner Tochter Eudoxia und schickte ihn mitsamt dessen Mutter Galla Placidia und einem ansehnlichen Heer nach Italien, zum erfolgreichen Feldzug gegen Johannes.³

War Theodosios träge und ein Feigling? Es mag sein, dass er die Bedürfnisse der Menschen und die Schwierigkeit der sachlichen Anforderungen verkannte, als er über einen Stellvertreter zu regieren versuchte. Von einem einzigen Punkt aus war die Mittelmeerwelt schon seit dem dritten Jahrhundert nicht mehr zu regieren gewesen. Selbst Alleinherrscher, die von einer Ecke des Imperiums in die andere eilten, hatten es nur mit Mühe vermocht, und sogar dann nur für kurze Zeit. Theodosios hätte das Reisekaisertum wiederaufnehmen müssen, verbunden mit einer Wiederaufwertung der Akzeptanzgruppe Militär. Nichts deutet darauf hin, dass er diese Option erwog. Das war aber keine Faulheit, sondern politische Vernunft. Die Stabilität der eigenen, bescheideneren Herrschaft genoss unbedingten Vorrang vor dem Vabanquespiel, in Person die Macht über den Mittelmeerraum auszuüben. Theodosios' Stadt war Konstantinopel, aus Neigung und inzwischen wohl auch aus Notwendigkeit. Ging er allzu lang nach Italien oder Gallien, um die dortigen Provinzen in die Hand zu bekommen, dann lief er Gefahr, unterdessen den Osten zu verlieren.

Der Rückzug nach Konstantinopel hatte es dem Kaiser erlaubt, sich von der Dominanz der Soldaten und von den Ansprüchen der Generäle zu befreien. Wenn der Herrscher sich sicher in Konstantinopel hielt, fern von der Armee, kam nicht mehr so viel auf Popularität beim Heer und auf die Meinung der Truppen an. In

3 Olymp. fr. 43,1; Philost. 12,13; Sokr. 7,23,1–10; Hyd. s. a. 424. Zu den Ereignissen *Ernest Stein*, *Histoire du Bas-Empire*, Bd. 1: *De l'État romain à l'État byzantin (284–476)*. Édition française par Jean-Remy Palanque. 2. Aufl. o. O. 1959, 282–285; *J. B. Bury*, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian (A.D. 395 to A.D. 565)*, Bd. 1. London 1923, 221–224; *Stewart Irvin Oost*, *Galla Placidia Augusta. A Biographical Essay*. Chicago u. a. 1968, 178–193; *Timo Stückler*, *Aetius. Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden Weströmischen Reich. (Vestigia 54.)* München 2002, 27–35.

Konstantinopel selbst aber waren keine regulären Einheiten stationiert. Dass die Stadt am Bosphorus Hauptstadt geworden war, war zuerst wohl nur der Neigung Theodosius' I. geschuldet. Anders als die Provinzstadt Ravenna eignete Konstantinopel sich aber auch dafür, auf Dauer den Kaiser und seinen Hof aufzunehmen. Es gab einen Palast und einen Hippodrom, einen Senat und eine Stadtverwaltung, vor allem aber war Konstantinopel eine Metropole. Konstantin der Große hatte seine Gründung als Residenz konzipiert, seine Nachfolger hatten sie weiter ausgebaut. Die Stadt war damals die dynamischste der Welt. Die Bevölkerungszahl hatte sich seit der Gründung 326 vervielfacht, um die Mitte des fünften Jahrhunderts lebten wohl an die 200 000 Menschen am Bosphoros, überall wurde gebaut, gehandelt, versorgt, gelebt und von staatlicher Seite mit Mühe reguliert, um die Entwicklung der Metropole halbwegs in den Griff zu bekommen. Seit Konstantins Tod aber hatte kein Herrscher mehr für längere Zeit in Konstantinopel residiert, dabei war keine Stadt des östlichen Mittelmeerraums so sehr für die Funktion einer Hauptstadt geeignet: wegen der Infrastruktur, wegen der geographischen Lage an den Verkehrswegen, vor allem wegen der Bevölkerung. Kaum etwas neutralisiert militärische Macht so sehr wie eine Großstadt mit lebendigem Leben, zahllosen Menschen und engen Gassen.⁴

In Konstantinopel etablierte sich ein politisches System, wie es während der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte in der Stadt Rom existiert hatte. Egon Flaig hat die soziopolitische Ordnung des Prinzipats als Akzeptanzsystem beschrieben. Der Begriff meint eine Herrschaft, die sich der verlierbaren Unterstützung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen verdankt, im Gegensatz zu einer Legitimität, die als unverlierbar oder von einer autoritativen Instanz verliehen gedacht ist. Die Dauerhaftigkeit der Regierung eines Monarchen ruht nicht auf der Abstammung (dynastisches Prinzip) oder einer transzendenten Legitimation (Gottesgnadentum), sondern auf der Unterstützung der maßgeblichen soziopolitischen Gruppen. Diese Unterstützung wird nicht ein für allemal verliehen, sondern muss vom Herrscher wieder und wieder eingeworben werden, sie kann ihm also versagt werden. Akzeptanz ist ein flüchtiges Gut. Deshalb vermag auch jederzeit ein Herausforderer im Werben um diese Unterstützung aufzutreten: Der Herrscher kann von einem Usurpator gestürzt werden.⁵

Dass sich in Konstantinopel ein ähnliches System ausbildete, hatte nichts mit Tradition und historischer Reminiszenz zu tun. Die Kontinuität war durch die mehr als 150 Jahre des Reisekaisertums abgerissen. Die Gesellschaft war sich aber so weit gleich geblieben, die Bedingungen der Metropolen so identisch, die

- 4 Eine ausgezeichnete Skizze der Entwicklung Konstantinopels gibt *Hans-Georg Beck*, Großstadt-Probleme: Konstantinopel vom 4.-6. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.), Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels. (Miscellanea Byzantina Monacensia 14.) München 1973, 1–26, hier 7–12. Zur Bevölkerungszahl vgl. *David Jacoby*, La population de Constantinople à l'époque byzantine: un problème de démographie urbaine, in: *Byzantion* 31, 1961, 81–109, hier 102–109.
- 5 *Egon Flaig*, Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich. (Historische Studien 7.) Frankfurt am Main u. a. 1992.

Kaiserherrschaft so unverändert, dass sich in einem ähnlichen Rahmen eine vergleichbare Ordnung ausbildete.

Gegen ein solches Weitergelten ähnlicher Bedingungen sprechen auf den ersten Blick die inzwischen erfolgte Christianisierung, der größere Abstand des spätantiken Kaisers zu seinen Untertanen und das Erbprinzip. Die Überzeugung des christlichen Kaisers, von Gott eingesetzt zu sein, stand tatsächlich in einer gewissen Spannung zu den Grundlagen des Akzeptanzsystems. Diese wurde aber dadurch aufgehoben, dass dem Kaiser nie eine Immunisierung seiner Stellung gelang. Der Kaiser besaß kein Deutungsmonopol, was den Willen des Himmels betraf. Von Gott war ihm die Verantwortung für das Reich übertragen. Handhabte er sie schlecht, stand jedem christlichen Untertanen ein Urteil darüber zu. Die zeremonielle Abgeschlossenheit des Kaisers, der in der Spätantike nie den Palast verlassen und dem so die Gelegenheit zur Begegnung mit seinen Untertanen gefehlt habe, ist ein Konstrukt der Forschung. Der Kaiser war in seiner Repräsentation zwar stark abgehoben, aber er war in Konstantinopel regelmäßig unterwegs und interagierte mit der Bevölkerung. Der dynastische Gedanke schließlich wirkte auch in Konstantinopel, wie in jeder Monarchie. Abstammung oder einvernehmliche Herrschaftsübertragung durch den Vorgänger – die monarchische Solidarität – schützten den Kaiser aber nie vor einer Usurpation, die Art der Ausübung der Herrschaft war wichtiger als ihre Herkunft. Das Erbprinzip blieb stets eingebettet in die Bedingungen des Akzeptanzsystems.

Die bestimmenden Akzeptanzgruppen waren, wie in Rom, die Soldaten, die Eliten und das Volk. Innerhalb der Mauern stand kein Heer, die Garden und die Sicherheitskräfte waren zahlen- und kräftemäßig schwach, außerdem standen sie in einer besonders engen Loyalitätsbeziehung zum Kaiser. Ihre Akzeptanz war deshalb relativ leicht zu gewinnen, gleichzeitig konnten sie die Stadt nicht militärisch kontrollieren.

Die Eliten standen als Funktionsadel dem Kaiser einzeln gegenüber, er bestimmte über ihr politisches und gesellschaftliches Avancement. Daher bestimmte Konkurrenz statt Solidarität das Verhältnis zu den übrigen Aristokraten. Geschlossen stemmten sie sich dem Kaiser nie entgegen, die übliche Form des Akzeptanzentzugs war nicht die Adelsfronde, sondern die Verschwörung. Außerdem versuchten einzelne Mächtige gerade im späteren fünften Jahrhundert, den Kaiser zu dominieren und als eine Art Hausmeier die Akzeptanz auf ihre Person zu übertragen. Diese Versuche scheiterten über kurz oder lang, weil die Loyalität der sozialpolitischen Gruppen auf das Kaisertum ausgerichtet war.

Am wichtigsten war das Volk. Nur diese Akzeptanzgruppe trat dem Kaiser mit offener Kritik gegenüber, sie artikulierte ihre Anliegen klar und erstaunlich geschlossen. Da der einzelne in der Masse unterging, schützte ihn die Anonymität – der Kaiser konnte nicht weite Teile des Volkes zur Rechenschaft ziehen. Der Widerstand gegen ihn äußerte sich in Worten, aber auch in Taten. Gewalttätigkeit war geradezu ein Kennzeichen der Willensäußerungen des Volkes. Es fehlte nämlich an institutionalisierten Mechanismen zur Konfliktschlichtung. Widerstand wurde nicht nur im Hippodrom geleistet, sondern überall in der Stadt, er ging nicht nur von den Zirkusparteien aus, sondern vom Volk insgesamt. Das Kollektiv

des Volkes diene als permanentes Verhaltenskorrektiv, der Kaiser musste sich um die städtische Masse ganz besonders bemühen.

Im christlichen Imperium spielte natürlich auch der Klerus eine große Rolle. Doch die Geistlichkeit – Bischof, Mönche, fromme Asketen – bildete keine Akzeptanzgruppe. Ihr Widerstand war als solcher nicht anerkannt, wurde also nur repressiv beantwortet, oder er trat wegen seiner Strukturvoraussetzungen so sporadisch auf, dass er für das Funktionieren des Akzeptanzsystems unerheblich war. Heilige Männer konnten ihr Renommee nur einmal in die Waagschale werfen, zur Ausübung längerer Drucks auf den Kaiser waren sie nicht imstande.

Trotz der bedeutenden Einflussmöglichkeiten gerade des Volkes war die Stellung des Kaisers keineswegs schwach. Verhielt er sich einigermaßen gemäß christlichen Normen, bekannte er sich zur Orthodoxie, kam er seiner Fürsorgepflicht gegenüber den Untertanen nach, dann konnte er sich auf dem Thron behaupten. Das Akzeptanzsystem in Konstantinopel war insofern eine starke gesellschaftliche Ordnung, als es das Unvermögen eines Kaisers lange tolerierte. Der Herrscher musste schon mehrere schwere Fehler in der Statusanerkennung und Interaktion begehen, um seinen Thron zu gefährden. Deshalb wurde der Kaiser im spätantiken Konstantinopel relativ selten gestürzt, nur wenige Usurpatoren traten auf und setzten sich durch.

Ich habe das Funktionieren des Akzeptanzsystems anderswo ausführlich beschrieben.⁶ Hier will ich einen anderen Aspekt in den Vordergrund stellen: die gegenüber der Stadt Rom weit stärkere, fast ausschließliche Konzentration der soziopolitischen Ordnung auf Konstantinopel. Sie zeigte sich deutlich in der viel ausgeprägteren Bindung des Kaisers an die Stadt. Theodosios' Nachfolger setzten dessen Gewohnheiten nämlich fort. Kaiser Markian führte zu Anfang seiner Regierung einen kurzen Feldzug auf dem Balkan, danach begleitete für 140 Jahre kein Kaiser mehr eine Armee ins Feld.⁷ Erst Kaiser Maurikios brach 590 oder 592 mit dem Herkommen und führte in Person eine Kampagne auf dem Balkan durch. Die Umstände des Feldzugs zeigen, wie unumstößlich die Bindung an Konstantinopel inzwischen geworden war: Die vornehmsten Senatoren, der Patriarch und schließlich die eigene Ehefrau versuchten Maurikios von seinem Vorhaben abzubringen, vergeblich. Der Feldzug war geprägt von militärischer Erfolglosigkeit – der Feind kam kein einziges Mal in Sicht – und ominösen Begebenheiten: eine Sonnenfinsternis, ein Seesturm, ein rasendes Wildschwein, eine fischschwänzige Missgeburt, ein Meuchelmord. Das Eintreffen einer persischen Gesandtschaft nötigte den Kaiser bald nach dem Aufbruch zu einer zwischenzeitlichen Rückkehr, die Ankunft weiterer Unterhändler erzwang später sogar den vorzeitigen Abbruch des Feldzugs. Der Widerstand einflussreicher Gruppen und Personen

- 6 *Rene Pfeilschifter*, *Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole.* (Millennium-Studien 44.) Berlin u. a. 2013.
- 7 ACO II 1,1 p. 27–30; 1,2 p. 16, 29; 3,1 p. 21, 23; *Theod. Lect. epit.* 360. Auf die Nachricht einer hunnischen Invasion hin brach Markian im Spätsommer 451 auf den westlichen Balkan auf. Schon nach kurzer Zeit konnte er einen glücklichen Ausgang der Kampagne melden. Wie weit der Kaiser gekommen war und ob er den Feind überhaupt zu Gesicht bekommen hatte, ist unsicher.

mag ebenso wie die bösen Vorzeichen von der Überlieferung ausgestaltet sein, aber gerade in der Übertreibung wird klar, welchen Verstoß gegen die gottgewollte Ordnung der Krieg des starrsinnigen Maurikios darstellte. Die Omina sollten ihn dazu bringen, sich nicht selbst ins Unglück zu stürzen, erst als der Kaiser endlich, fast in letzter Stunde, auf weitere Abenteuer (auf der Suche nach den Awaren) verzichtete, war alles wieder gut. Die Gesandtschaften machen auf der anderen Seite deutlich, dass auch funktional der Kaiser Konstantinopel nicht verlassen konnte: Einen Stellvertreter, der die Unterhändler empfangen konnte, gab es nicht, der Kaiser durfte solche Geschäfte nicht delegieren, er musste sie persönlich erledigen – in der Hauptstadt.⁸

Maurikios blieb nach dieser Erfahrung für den Rest seiner Regierung zu Hause. Erst Kaiser Herakleios begab sich 612 wieder zur Truppe, doch der kommandierende General, der Heermeister Priskos, beschied ihn im östlichen Kleinasien, in Kaisareia: „Ein Kaiser darf den Palast nicht verlassen und sich bei den weitentfernten Heeren aufhalten.“ Priskos bezahlte für diese Äußerung bald mit seinem Sturz, aber der Anlass war ein anderer. Im Lager blieb dem Kaiser zunächst nichts anderes übrig, als die Unverschämtheit seines Feldherrn zu dulden – die Soldaten sahen die Sache offenbar genauso wie dieser. Herakleios erfüllte die Verhaltensanforderungen nicht, die seine Untertanen an ihn stellten. Die volle Ausübung der kaiserlichen Macht war vom Maß der Akzeptanz abhängig, und fern von Konstantinopel vermochte Herakleios, eben weil er fern von Konstantinopel war, nur wenig auszurichten. In Kaisareia machte er die Erfahrung, dass seine Autorität wenig galt, wenn die Akzeptanzgruppen der Hauptstadt sie nicht stützten. Bezeichnenderweise vermochte er Priskos erst in Konstantinopel abzusetzen.⁹ Ein weiterer Feldzug im Jahr darauf endete mit dem Verlust Syriens, Herakleios' Prestige war schwer beschädigt, an eine erneute Übernahme des Kommandos war nicht zu denken.¹⁰

Im nächsten Jahrzehnt folgten aber die schwersten Katastrophen seit Menschengedenken: Die Perser besetzten Syrien, Teile Kleinasiens und Ägypten, auf dem Balkan gaben die Awaren den Ton an, Hunger und Seuchen plagten Konstantinopel, das Reich stand vor dem Untergang. Als Herakleios ein afrikanisches Unternehmen plante, soll ihm der Patriarch Sergios in der Kirche zwar den Eid

8 Theoph. Sim. hist. 5,16,1–6,3,8; Theoph. a. m. 6083 (p. 268f.). Zum Kontext vgl. *L. Michael Whitby*, *Theophanes' Chronicle Source for the Reigns of Justin II, Tiberius and Maurice (A.D. 565–602)*, in: *Byzantion* 53 (1983), 312–345, hier 331f.; *ders.*, *The Emperor Maurice and his Historian: Theophylact Simocatta on Persian and Balkan Warfare*. (Oxford Historical Monographs.) Oxford 1988, 156f.

9 Nikeph. brev. 2: „οὐκ ἔξὸν βασιλεῖ ἔρασκε καταλιμπάνειν βασιλεία καὶ ταῖς πόρρω ἐπιχωριάζειν δυνάμεσιν“; Vita Theod. 152–155; Seb. 33f. (p. 112f.); Chron. Pasch. p. 703. Zum historischen Kontext vgl. *Walter Emil Kaegi*, *New Evidence on the Early Reign of Heraclius*, in: *ByzZ* 66, 1973, 308–330, hier 324–328.

10 Seb. 34 (p. 114f.); Vita Theod. 166. Vgl. *Kaegi*, *Evidence* (wie Anm. 9), 328f.; *Andreas N. Stratos*, *La première campagne de l'Empereur Héraclius contre les Perses*, in: *JÖByz* 28, 1979, 63–74, hier 67–73.

abgenommen haben, die Stadt nicht zu verlassen.¹¹ Doch im Jahr 622 war die Lage dann so verzweifelt, dass sich kein nennenswerter Widerstand mehr erhob, als Herakleios nach Kleinasien in den Krieg aufbrach. Immerhin ging er nicht nach Afrika, und nach der Feldzugssaison kehrte der Kaiser zurück. Zwei Jahre später kehrte er Konstantinopel dann aber für fünf Jahre Kriegsführung den Rücken, er ließ die Stadt sogar während einer gefährlichen Belagerung allein.¹² So löste sich die Bindung des Kaisers an Konstantinopel. Doch nur in der äußersten Not vermochte ein Kaiser mit dem Herkommen zu brechen und damit auch mit dem etablierten Herrschaftssystem: Im Feld setzte er sich ja wieder dem bestimmenden Einfluss der Armee aus.

Auch wenn es nicht um Feldzüge ging, verließ der Kaiser die Stadt nur selten. Religiöse Motive, etwa die Erfüllung eines Gelübdes, ließen Abwesenheiten offenbar annehmbar erscheinen, aber die Überlieferung spricht selten von ihnen.¹³ Ansonsten finden wir den Kaiser lediglich im unmittelbaren Einzugsgebiet, in suburbanen Palästen in Europa oder am anderen Ufer der Propontis. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen entfernte er sich von der Stadt nicht weiter als wenige Stunden: Er konnte also jederzeit zurückkehren und auf unvorhergesehene Entwicklungen vor Ort reagieren.¹⁴ Ich meine nicht nur auswärtige Gesandte. Es konnte zu Verschwörungen und Aufständen kommen, die nichts so gut erstickte wie persönliches Eingreifen des Kaisers. Als Tiberios für dreißig Tage einen Palast vor der Stadt aufsuchte, um bei der Weinlese dabei zu sein, bereiteten seine

11 Nikeph. brev. 8.

12 622: Theoph. a. m. 6113 (p. 302–306); Nikeph. brev. 12; Theod. Sync. obsid. 12 (p. 302); 14 (p. 303); Seb. 38 (p. 124) (mit *James Howard-Johnston*, in: Sebeos, *The Armenian History Attributed to Sebeos*. Translated, with notes, by R. W. Thomson. *Historical Commentary by James Howard-Johnston*. Assistance from Tim Greenwood, Bd. 2 [Translated Texts for Historians 31.] Liverpool 1999, 213); Georg. Pis. exp. Pers. 1,108–157; 2,8–3,340; Bon. 5–9; Patr. Const. 2,53. Vgl. *Andreas N. Stratos*, *Byzantium in the Seventh Century*, Bd. 1: 602–634. Translated by Marc Ogilvie-Grant. Amsterdam 1968, 126f.; *Walter Emil Kaegi*, *Heraclius. Emperor of Byzantium*. Cambridge 2003, 107–112; *Nicolas. Oikonomidès*, *A Chronological Note on the First Persian Campaign of Heraclius (622)*, in: *BMGS* 1, 1975, 1–9. Aufbruch 624: Chron. Pasch. p. 713f.; Theoph. a. m. 6114 (p. 306); Seb. 38 (p. 123f.); Theod. Sync. obsid. 11f. (p. 302f.). Vgl. *Ernst Gerland*, *Die persischen Feldzüge des Kaisers Herakleios*, in: *ByzZ* 3, 1894, 330–373, hier 331–337, 349f.; *Stratos*, 363f.; *Michael Whitby/Mary Whitby*, in: *Chronicon Paschale 284–628 AD*. Translated with Notes and Introduction. (Translated Texts for Historians 7.) Liverpool 1989, 167 Anm. 452, 204f.; *Howard-Johnston*, 213f.

13 Anastasios reiste 515 nach dem Sieg über Vitalian an den mittleren Bosphorus, zum Sosthenion, wo der Rebell sein Lager gehabt hatte, und dankte viele Tage lang in der Kapelle des Erzengels Michael (Mal. 16,16; Johan. Nik. 89,87). Justinian besuchte 563 in Erfüllung eines Gelübdes eine Kirche im nordgalatischen Germia (Theoph. a. m. 6056 [p. 240]). Religiöse Gründe waren 552 wohl auch für den Besuch Justinians in Athyras, über 30 Kilometer westlich von Konstantinopel, einschlagend: Der Kaiser schlief in einer Kirche (Eustr. Vita Eutych. 676–683).

14 Die Residenzen lagen entweder innerhalb eines Zehnkilometerradius von der Stadt oder waren binnen kurzem bequem zur See erreichbar. Eine Liste der suburbanen Paläste Konstantinopels gibt *R. Janin*, *Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique*. (Archives de l'Orient Chrétien 4a.) 2. Aufl. Paris 1964, 138–153.

Gegner einen Putsch vor. Tiberios musste zurückkrasen, um das Schlimmste zu verhindern.¹⁵

Es war also nicht lediglich so, dass Konstantinopel, wie andere Hauptstädte, von seiner Residenzfunktion profitierte und darin seine eigentliche Raison d'être gewann. Auch der Kaiser war an die Stadt gebunden, in Konstantinopel stand nicht nur ein Palast: Das Ausüben, ja die Existenz des Kaisertums war nur in der Stadt möglich. Dass sich in Konstantinopel ebenfalls ein Akzeptanzsystem ausbildete, war sicher nicht zwingend, aber es war, angesichts der Ähnlichkeit mit Rom, auch nicht überraschend. Überraschend ist jedoch die Konzentration, die Verdichtung dieses Systems auf die eine Stadt, auf kaum mehr als 14 Quadratkilometer. Das übrige Riesenreich, der 'Rest', wenn man so will, er gehörte zum politischen System nicht dazu. Woher kam diese extreme Trennung zwischen drinnen und draußen? Und welche Konsequenzen hatte sie für die römische Welt außerhalb Konstantinopels? Mit diesen beiden Fragen werde ich mich in den verbleibenden Abschnitten des Aufsatzes beschäftigen.

2. DER MAUERBAU UND SEINE FOLGEN

Schon das alte Byzantion war gesegnet gewesen durch seine Lage.¹⁶ Am Bosphorus kreuzten sich die Seeroute vom Schwarzen Meer zu Ägäis und Mittelmeer und der Landweg von Nordwesteuropa nach Asien. Trotzdem war die Stadt in gewisser Weise isoliert: Von den Städten Kleinasien trennte sie die See, das europäische Hinterland war von den Griechen nicht besiedelt worden, hier lebten thrakische Völker, die von Byzantion durch eine geringere Urbanisierung, kulturelle Differenzen und einen anderen ethnischen Hintergrund getrennt waren. Das änderte sich zwar seit der römischen Provinzialisierung im ersten Jahrhundert n. Chr., der Grad der Urbanisierung stieg stark an, aber nie erreichte er ein Ausmaß wie in den Kernländern der Mittelmeerkulturen, also Griechenland, Italien oder auch Africa. Als Byzantion durch und nach Konstantin dem Großen dann zur Metropole aufstieg, bildete sich ein viel stärkerer Kontrast zwischen Hauptstadt und Umgebung aus als in Latium. Hier die urbanisierte, über Jahrhunderte prosperierende, von Roms Funktion als Haupt des Imperiums profitierende Kernregion des Imperiums, dort das an Konstantinopels plötzlicher Erhebung weit schwächer partizipierende Thrakien. Das lag nicht nur daran, dass sich in Italien über 500 Jahre herausgebildet hatte, was sich am Bosphorus in nicht einmal einem Jahrhundert entwickelte. Rom lag im Binnenland, mitten in Latium, auf dem Land von allen Seiten gut erreichbar, nur über den Tiber ans Meer angebunden. Konstanti-

15 Greg. Tur. 5,30.

16 Polyb. 4,38,1–39,6; 42,8–45,10. Der für Sicherheit wie Wirtschaft ausgezeichneten, insbesondere durch die günstige Meeresströmung gesegneten Lage zur See stellt Polybios eine ebenso nachteilige zu Land gegenüber. Doch diese besteht nicht in geographischen oder topographischen Faktoren, sondern in der Nachbarschaft der Thraker. Dieser Umstand hatte sich in der Spätantike längst geändert.

nopel befand sich an der Peripherie Europas, meerumschlossen, lediglich vom Westen her zu Fuß zu erreichen. Die Impulse, die von dort ausgingen, wirkten in Thrakien vergleichsweise schwach.

Der Wanderer auf dem Weg nach Rom durchquerte eine Kulturlandschaft, er sah Orte, die ihm einen Vorgeschmack auf die Wunder der ewigen Stadt boten. Der Übergang gestaltete sich vergleichsweise sanft, die Ankunft in Rom war keine plötzliche, selbst nach dem Bau der Aurelianischen Stadtmauer im dritten Jahrhundert. Sehr viel karger verlief die Reise durch Thrakien. Ganz am Ende des Festlandwegs lag Konstantinopel, abrupt schnitten seine Wälle in die Landschaft ein, die Tore müssen wie die Passage von einer Welt zur anderen gewirkt haben. Lage und Landesnatur separierten das neue Rom also weit mehr von seiner Umgebung als die Tiberstadt oder auch Karthago und Antiocheia. Nur Alexandria mit seiner Lage zwischen Meer und Mareotissee war ähnlich isoliert. Die Ptolemaierkönige vermochten relativ unabhängig von ihrem Hinterland zu agieren, und es ist wohl kein Zufall, dass auch Alexandria keine natürlich gewachsene Hauptstadt war, sondern durch bewusste Entscheidung Herrscherresidenz geworden war.

Die Trennung zwischen drinnen und draußen wurde in Konstantinopel erheblich vertieft durch einen zunächst scheinbar kaum einer Erwähnung bedürftigen, in Wirklichkeit aber entscheidenden Faktor: die Stadtmauern. In den fast 900 Jahren zwischen der Gründung durch Konstantin und dem Vierten Kreuzzug wurde die Stadt nicht einmal mit Gewalt eingenommen. Das lag nicht nur an der günstigen Lage und an der Faulheit der Feinde – Eroberungsversuche gab es durchaus –, sondern an der Stärke der Verteidigungsanlagen. Das Dreieck, auf das sich der Grundriss von Konstantinopel mit etwas gutem Willen reduzieren lässt, war auf zwei Seiten vom Meer umgeben, im Norden vom Goldenen Horn, im Süden von der Propontis. Hier kam es nur darauf an, eine Landung des Feindes zu verhindern. Besonders gefährdete Uferabschnitte wurden mit Fortifikationen geschützt – dazu gleich mehr –, solange aber die römische Flotte die See beherrschte und nicht revoltierte, war hier wenig zu fürchten. In der Spätantike war dies fast immer der Fall, erst die islamischen Angreifer attackierten bewusst die langen Küsten. Die gefährdete Seite war die nach Westen hin, wo sich der Landvorsprung, auf dem Konstantinopel lag, bald nach Norden und Westen ausweitete, zur thrakischen Provinz und zum europäischen Kontinent wurde. Hier lag der Schwerpunkt der Verteidigungsanlagen.

Die erste Stadtmauer, die Konstantinische, war in einer Zeit errichtet worden, in der niemand ernstlich einen organisierten Angriff auf den Bosphorus erwartet hatte.¹⁷ Tatsächlich plünderten sowohl vor als auch nach der Katastrophe bei Adrianopel 378 gotische Verbände die Vorstädte, gegen die Mauern unternahmen

17 Die Mauer ist heute vollständig verschwunden, über ihre Beschaffenheit sagen die literarischen Quellen kaum etwas. Nur der Verlauf lässt sich in etwa rekonstruieren. Vgl. *Janin*, *Constantinople* (wie Anm. 14), 26–31, 263–265.

sie aber, wenn überhaupt, nur halbherzige Attacken.¹⁸ Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurden die Herausforderungen schwieriger. Die Konstantinische Mauer bot gewissen Schutz, aber sie stellte offensichtlich kein unüberwindbares Bollwerk dar. Als Alarich 395 vor der Stadt erschien, scheint er über einen Sturm auf Konstantinopel zwar nicht einmal nachgedacht zu haben. Aber es ging ihm nicht um unversöhnliche Konfrontation oder um einen Sturz der Regierung, sondern um Erfüllung seiner Forderungen, wahrscheinlich materielle und finanzielle Unterstützung. Die Plünderung der Umgebung bot sich da als besseres Druckmittel an.¹⁹ Ging es jedoch um mehr, war auch wesentlich mehr zu erreichen. Als im Jahre 399 der aufständische Tribigild mit seinen Truppen durch Kleinasien zog, war der Oberhofeunuch Eutropios, damals der leitende Minister, um den Schutz der Hauptstadt nicht weniger besorgt als um das Leiden der Provinzen: Eine Armee sollte Tribigild entgegentreten, die andere Konstantinopel decken. Als Tribigild sich später tatsächlich dem Hellespont zu nähern schien, grassierte derartige Furcht in Konstantinopel, dass Kaiser Arkadios auf seine (angebliche) Forderung – Eutropios' Entlassung – einging.²⁰ Im Jahr darauf war die eine römische Armee vernichtet, die andere, unter Gainas, kooperierte offen mit Tribigild. Dem Kaiser standen zunächst also keine Truppen zur Verfügung, als Tribigild im April am Hellespont erschien, Gainas am Bosphorus.²¹ Arkadios fand sich zu einer Unterredung in Chalkedon ein und erfüllte alle Forderungen, einschließlich der Auslieferung des Prätorianerpräfekten Aurelian, Gainas' Erhebung zum Generalissimus und der Stationierung von dessen gotischen Soldaten in Konstantinopel. Niemand

- 18 Vor Adrianopel: Eun. hist. fr. 42; Sokr. 4,38,1–5; Soz. 6,39,2; Zos. 4,22,1–3; Johan. Ant. fr. 277. Vgl. *François Paschoud*, in: *Zosime, Histoire nouvelle. Texte établi et traduit*, Bd. II 2. (Collection des Universités de France.) Paris 1979, 378f.; *Noel Lenski*, *Failure of Empire. Valens and the Roman State in the Fourth Century A.D.* Berkeley u. a. 2002, 335f. mit Anm. 94. Nach Adrianopel: Amm. 31,16,4–7; Sokr. 5,1; Consul. Constant. s. a. 378; Soz. 7,1,1f. Trotz der Aufregung in der Stadt vermochte Valens die militärische Lage mit Hilfe einiger mitgebrachter sarazenischer Hilfstruppen schnell zu stabilisieren und zur entscheidenden Begegnung mit dem Feind auszuziehen. Nach der Schlacht reichten die Konstantinopolitaner, gerüstet mit improvisierten Waffen und bezahlt aus der kaiserlichen Kasse, und die Sarazener völlig aus, die Barbaren aus der Umgebung der Stadt zu vertreiben.
- 19 Claud. Ruf. 2,70–75; Zos. 5,5,4f. Zu Alarichs mutmaßlichen Forderungen vgl. *J. H. W. G. Liebeschuetz*, *Barbarians and Bishops. Army, Church, and State in the Age of Arcadius and Chrysostom.* Oxford 1990, 57f.; *Thomas S. Burns*, *Barbarians within the Gates of Rome. A Study of Roman Military Policy and the Barbarians, ca. 375–425 A.D.* Bloomington u. a. 1994, 166. Sobald der erste Minister Rufinus einen annehmbaren Vorschlag gemacht hatte, zog Alarich unverzüglich ab.
- 20 Zos. 5,14,1f.; 17,3–18,1. Vgl. *Gerhard Albert*, *Goten in Konstantinopel. Untersuchungen zur oströmischen Geschichte um das Jahr 400 n. Chr. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums NF I 2.)* Paderborn u. a. 1984, 102.
- 21 Die Truppen an der persischen Grenze, die später unter Fravittas Führung Gainas vernichten sollten, waren im Moment schlicht zu weit entfernt. Vgl. *Alan Cameron/Jacqueline Long (with Lee Sherry)*, *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius. (The Transformation of the Classical Heritage 19.)* Berkeley u. a. 1993, 224–226, 325. *Cameron*, 230f., geht meiner Meinung nach jedoch zu weit, wenn er selbst für dieses späte Stadium eine Kooperation zwischen Gainas und Tribigild bestreitet, gegen die Quellen.

am Hof erwog eine Verteidigung der Stadt. Der Kaiser hatte recht früh aufgesteckt – immerhin hatte Gainas noch nicht einmal den Bosphorus überschritten –, aber wir sind nicht wirklich in der Position, die Aussichten für gewaltsamen Widerstand auf den Mauern besser einzuschätzen als die Zeitgenossen.²²

Die Besetzung endete zwar schon nach wenigen Monaten, aber die Erinnerung an die Machtlosigkeit des Sommers 400 machte dem zivilen Establishment Konstantinopels sicher noch einige Zeit zu schaffen. Im Jahr 405 sorgte der Prätorianerpräfekt Anthemios, damals wohl der einflussreichste Mann des Reiches, für Abhilfe. Er ließ eine neue Mauer zwischen Goldenem Horn und Propontis errichten, welche die gleiche Funktion erfüllte wie die Konstantinische Mauer. Aber sie lag etwa knapp 1,5 Kilometer weiter im Westen, in günstigerem, höhergelegenerem Terrain, und wurde deutlich besser befestigt. 413 waren die etwa sechseinhalb Kilometer langen Mauern, die Theodosianischen, fertiggestellt.²³ An besonders gefährdeten Stellen waren Gräben angelegt, bis zu 20 Meter breit und bis zu sieben Meter tief. Die Mauern selbst waren durchgängig: An den acht Meter hohen Außenwall mit 92 kleineren Türmen und an einen kleinen Zwischenraum schloss

- 22 Zos. 5,18,4–9; Sokr. 6,6,7–12; Soz. 8,4,3–5; [Mart.] 48; Philost. 11,8; Eun. hist. fr. 67,11. Als Gainas und seine Goten etwa zehn Wochen später die Hauptstadt verließen, kam es zu einer spontanen Auseinandersetzung zwischen den Goten auf der einen Seite und den Stadtbewohnern und Gardesoldaten auf der anderen. In deren Verlauf gelang es den Römern, die Tore zu schließen und gegen diejenigen Germanen zu behaupten, welche die Stadt bereits verlassen hatten, nun aber ihren zurückgebliebenen Landsleuten zu Hilfe eilten (Zos. 5,19,3; Sokr. 6,6,26). Der ungeordnete Kampf – die Goten hatten ihre Familien bei sich, und ihnen standen keine Belagerungsmaschinen zur Verfügung – lässt sich aber nicht mit der vorbereiteten Erstürmung oder Belagerung vergleichen, die Arkadios und seine Berater im April wohl befürchtet hatten. Als Gainas später Thrakien plünderte, versuchte er nicht einmal die Städte anzugreifen, als er sah, dass sie wohlbefestigt und gut verteidigt waren (Zos. 5,19,6f.). Doch einige Monate zuvor, als es um Konstantinopel ging, mag ihm Belagerungsgerät zur Verfügung gestanden haben, das ihm nun fehlte.
- 23 Sokr. 7,1,3; ILS 5339. Die *Communis opinio* ging seit dem Aufsatz von *Paul Speck*, *Der Mauerbau in 60 Tagen*. Zum Datum der Errichtung der Landmauer von Konstantinopel mit einem Anhang über die Datierung der *Notitia urbis Constantinopolitanae*, in: Hans-Georg Beck (Hrsg.), *Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels*. (Miscellanea Byzantina Monacensia 14.) München 1973, 135–178, 227, hier 135–143, dahin, dass die Mauer 408 oder bald danach begonnen und 413 fertiggestellt wurde. Dazu passte gut, dass 408 ein Hunneneinfall in Thrakien zwar früh scheiterte, aber zweifellos die Gefährdung der Hauptstadt einmal mehr in Erinnerung rief (Cod. Theod. 5,6,3; Soz. 9,5; vgl. *Kenneth G. Holm*, *Theodosian Empresses. Women and Imperial Dominion in Late Antiquity*. [The Transformation of the Classical Heritage 3.] Berkeley u. a. 1982, 88f.; *William N. Bayless*, *The Praetorian [sic] Prefect Anthemios: Position and Policies*, in: *Byzantine Studies* 4, 1977, 38–51, hier 47f.). Eine neuentdeckte Bauinschrift bezeugt jedoch eine neunjährige Bauzeit (*Denis Feissel*, BÉ Nr. 720, in: REG 108, 1995, 566–568, hier 567). Da das Jahr 413 durch Cod. Theod. 15,1,51 gesichert ist, bleibt nur, den Beginn entsprechend vorzuverlegen, in das erste Jahr von Anthemios' Prätorianerpräfektur. Vgl. *Wolfgang Dieter Lebek*, *Die Landmauer von Konstantinopel und ein neues Bauepigramm* (Θεοδοσίου τὸδε τείχος), in: EA 25, 1995, 107–154, hier 112–114, 117.

sich die Hauptbefestigung an, die Innenmauern, elf Meter hoch, knapp fünf Meter dick, mit etwa 95 Türmen in Abständen von 40 bis 60 Metern.²⁴

Die neuen Mauern bezogen das bislang eigenständige Blachernai in die Stadt ein, vor allem aber erweiterten sie die Fläche erheblich und trugen so dem Wachstum Konstantinopels Rechnung. Aber das trifft nicht in dem Sinne zu, dass die Bevölkerung dringend neuen Wohnraums bedurft hätte: Die durchgängige Besiedlung blieb im fünften und sechsten Jahrhundert (und das gesamte Mittelalter hindurch) auf das Areal innerhalb der Konstantinischen Mauern beschränkt. Weiter draußen entstanden nur wenige Vorstädte, statt dessen prägten grüne Landschaften die Außenbezirke, in die ein gelegentliches Kloster, Villen und Güter der Elite, Friedhöfe, Gärten und Zisternen eingelassen waren. Anthemios hatte freilich kaum die Schaffung eines Naherholungsgebiets vorgeschwebt. Eine Erklärung für den Befund mag schlicht darin liegen, dass die Stadtbevölkerung nicht so stark wuchs wie vermutet. Cyril Mango hat noch ein anderes Motiv wahrscheinlich gemacht, und dieses hat mit den Zisternen zu tun. Die drei riesigen, offenen Wasserspeicher Konstantinopels wurden im fünften Jahrhundert erbaut, und sie befanden sich alle zwischen den beiden Mauerringen. Einen topographischen Nachteil hatte Konstantinopel nämlich: Die natürlichen Wasserreserven reichten für die rasch wachsende Bevölkerung bei weitem nicht aus. Ein ausgeklügeltes System von Aquädukten – das längste der römischen Welt! – und zahlreiche kleinere, geschlossene Zisternen wirkten dem Mangel entgegen. Das Gelände für die neuen offenen Zisternen lag aber, wie schon gesagt, höher, was nicht nur die Befestigungen abweisender machte, sondern auch die Wasserversorgung der bewohnten Gebiete erleichterte. Zudem gab es in dem neuerschlossenen Gebiet genügend freie Fläche. Eine Anlage weiter im Stadtzentrum, auf den meist dichtbesiedelten Hügeln, hätte Schwierigkeiten gemacht. Vor allem aber verschafften die neuen Zisternen Konstantinopel eine Wasserreserve, die es zuvor nicht gehabt hatte. Starke Mauern helfen wenig, wenn die Belagerten dahinter verdursteten. Und da auf den Wiesen Nutztiere weiden konnten, wurde sogar die Lebensmittelversorgung in Notzeiten verbessert.²⁵

- 24 Vgl. *Janin*, Constantinople (wie Anm. 14), 265–283; *Neslihan Asutay-Effenberger*, Die Landmauer von Konstantinopel-Istanbul. Historisch-topographische und baugeschichtliche Untersuchungen. (Millennium-Studien 18.) Berlin u. a. 2007, 1–5, 13–35, 61–106, 148–169; *Wolfgang Müller-Wiener*, Bildlexikon zur Topographie Istanbuls. Byzanzion – Konstantinopel – Istanbul bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts unter Mitarbeit von Renate und Wolf Schiele mit einem Beitrag von Nezih Firatlı. Tübingen 1977, 286f., 297, 301. Unverzichtbar ist die Baubeschreibung von *B. Meyer-Plath/A. M. Schneider*, Die Landmauer von Konstantinopel, Bd. 2: Aufnahme, Beschreibung und Geschichte. (Denkmäler antiker Architektur 8.) Berlin 1943, 22–95. Einen ausgezeichneten Eindruck von der Anlage vermitteln die Zeichnungen von *Fritz Krischen*, Die Landmauer von Konstantinopel, Bd. 1: Zeichnerische Wiederherstellung mit begleitendem Text. Lichtbilder von Theodor von Lüpke. (Denkmäler antiker Architektur 6.) Berlin 1938.
- 25 Vgl. *Cyril Mango*, Le développement urbain de Constantinople (IV^e-VII^e siècles). (Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance, Monographies 2.) 3. Aufl. Paris 2004, 42, 46–50. Die Zisternen sind die von Aetius (421), von Aspar (459) und bei der Mokioskirche (unter Anastasios). Vgl. *James Crow/Jonathan Bardill/Richard Bayliss*,

Die Theodosianischen Mauern stärkten also in mehr als einer Hinsicht die Verteidigungsfähigkeit der Stadt. Funktionen, die für andere Großstädte das Hinterland übernahm, hatte Konstantinopel zu einem guten Teil 'eingemeindet'. Gemüse und Obst wurden natürlich auch aus dem Hinterland bezogen, aber innerhalb der Mauern standen wenigstens zwei bis drei Quadratkilometer für den Anbau zur Verfügung.²⁶ Ohnehin war die Stadt schon seit dem vierten Jahrhundert viel zu groß, als dass sie selbst im Frieden vollständig aus dem Hinterland ernährt hätte werden können. Über längere Strecken transportfähige Güter wurden von weither in die Hauptstadt gebracht: Nur ein kleiner Teil des Getreides stammte aus der Region, das Gros wurde auf dem Seeweg eingeführt, vor allem aus Ägypten.²⁷

Zurück zu den neuen Mauern: Der erste Test ließ auf sich warten. Der Hunnenkönig Rua drohte 422 zwar mit einer Belagerung, doch es blieb bei der Geste, die Hunnen gaben sich mit einem Friedensvertrag und jährlichen Subsidien zufrieden. Es wäre verständlich, wenn Theodosios II. die Festigkeit der nach ihm benannten Mauern lieber nicht erproben wollte (zumal die römischen Truppen durch einen Perserkrieg gebunden waren, der nun eilig beendet werden musste) und deshalb einlenkte. Andererseits traf die Regierung danach keinerlei Anstalten, die Fortifikationen weiter zu stärken, was doch zu erwarten gewesen wäre, hätte die Sicherheit Konstantinopels immer noch als prekär gegolten. Ich halte es daher für wahrscheinlicher, dass Theodosios weniger die potentielle Belagerung schreckte als die gerade stattfindenden Plünderungen in Thrakien.²⁸

Als Geiserich 439 Karthago einnahm und im Hafen zahlreiche Kriegsschiffe in seine Gewalt brachte, endete nach einem halben Jahrtausend die uneingeschränkte römische Seeherrschaft im Mittelmeer. Wahrscheinlich in Reaktion darauf befahl Theodosios II., Konstantinopel auch zum Meer hin zu befestigen.

The Water Supply of Byzantine Constantinople. With Additional Contributions by Paolo Bono and with the Assistance of Dirk Krausmüller and Robert Jordan. (Journal of Roman Studies Monograph 11.) London 2008, bes. 122f., 128–132; *Kâzım Çeçen*, The Longest Roman Water Supply Line. o. O. 1996, bes. 28–41; *Müller-Wiener*, Bildlexikon (wie Anm. 24), 278f.; *Janin*, Constantinople (wie Anm. 14), 201–205.

- 26 Vgl. *Johannes Koder*, Fresh Vegetables for the Capital, in: Cyril Mango/Gilbert Dagron (mit Geoffrey Greatrex) (Hrsgg.), Constantinople and its Hinterland. Papers from the Twenty-Seventh Spring Symposium of Byzantine Studies. Oxford, April 1993. (Society for the Promotion of Byzantine Studies Publications 3.) Aldershot 1995, 49–56, hier 51–54. Für das Hinterland kalkuliert *Koder* mit wenigstens 12 Quadratkilometern einschließlich der asiatischen Gegenküste.
- 27 *Jean Durliat*, L'approvisionnement de Constantinople, in: Mango/Dagron, Constantinople (wie Anm. 26), 19–33, hier 23–25.
- 28 Theod. HE 5,37,4; Marcell. chron. II p. 75; Olymp. fr. 27; Prisk. fr. 2. Die schwachen Indizien für die Ereignisse von 422 hat *Brian Croke*, Evidence for the Hun Invasion of Thrace in A.D. 422, in: GRBS 18, 1977, 347–367, hier 347–355, 358–367, analysiert und in einen schlüssigen Zusammenhang gebracht.

Diese Seemauern schützten wohl nicht das komplette Ufer, sondern nur die Abschnitte, die man für besonders gefährdet hielt.²⁹

Damit war die Fortifikation der Stadt abgeschlossen. In Zukunft wurden die vorhandenen Mauern nur noch ergänzt oder erneuert. Das konnte freilich erheblichen und plötzlichen Aufwand erfordern: 447 zerstörte ein heftiges Erdbeben weite Teile der Land- und Seemauern, insbesondere den Außenwall, und die Hunnen fielen in Thrakien ein – das war wohl kein Zufall, vermutlich hatte erst die Nachricht von der Zerstörung die Feinde auf den Plan gerufen. Eilig wurde Zenon herbeibefohlen, der Heermeister des Ostens, damit er mit seinen isaurischen Truppen die Stadt decke. Gleichzeitig ließ der Prätorianerpräfekt Konstantinos in der Rekordzeit von 60 Tagen die Mauern wiederherstellen, unterstützt von der Bevölkerung (darunter die Zirkusparteien). Einwohner wie Regierung waren sich der strategischen Bedeutung der Mauern sehr wohl bewusst.³⁰

479 trat eine ähnliche Situation ein, aber verschärft dadurch, dass ein Usurpationsversuch die Stadt ins Chaos gestürzt hatte. Ende September hatte ein verheerendes Erdbeben die Mauern heftig beschädigt, alle Türme sollen zusammengebrochen sein. Kaiser Zenon rief eilig seinen fähigsten Feldherrn, den *magister officiorum* Illus, aus Isaurien zurück. Aber gerade Illus' Ankunft führte zu einer innenpolitischen Krise, die ein paar Wochen später in einem Usurpationsversuch des Heermeisters Markian gipfelte. Illus gelang es, den Aufstand mit isaurischen Truppen niederzuschlagen. Dann aber trat ein, was Zenon befürchtet hatte. Der Gotenfürher Theoderich Strabo suchte die Situation zu nutzen. Acht Jahre früher hatte er sich schon einmal gegen Konstantinopel gewandt, war aber zurückgeschlagen worden, offenbar noch ehe er die Mauern erreichte. Diesmal rechnete er

29 Chron. Pasch. p. 583. Den Zusammenhang mit dem Fall Karthagos sah schon *Bury*, *History* (wie Anm. 3), Bd. 1, 254. Theodosios ordnete zwar eine vollständige Umschließung an, aber noch bei der Belagerung von 626 scheint die dem Goldenen Horn zugewandte Seite ohne Mauern gewesen zu sein. Sichere Reste der Theodosianischen Seemauern sind bislang nicht gefunden worden, hinzu kommt das Problem, dass Erdaufschüttungen die Küstenlinie schon in der Spätantike deutlich verschoben haben. Verlauf und Ausdehnung der Seemauern bleiben daher ungewiss. Vgl. *Cyril Mango*, *The Shoreline of Constantinople in the Fourth Century*, in: *Nevra Necipoğlu* (Hrsg.), *Byzantine Constantinople. Monuments, Topography and Everyday Life. (The Medieval Mediterranean 33.)* Leiden u. a. 2001, 17–28; *ders.*, *Développement* (wie Anm. 25), 25 Anm. 12; *K. R. Dark*, *The Eastern Harbours of Early Byzantine Constantinople*, in: *Byzantion 75*, 2005, 152–163; *Whitby/Whitby*, *Chronicon Paschale* (wie Anm. 12), 72. Zur Überlieferung *Speck*, *Mauerbau* (wie Anm. 23), 137f.

30 ILS 823; Anth. Gr. 9,690f.; *Feissel*, *BÉ* (wie Anm. 23), 567; *Marcell. chron.* II p. 82; *Chron. Pasch.* p. 586; *Callin. Vita Hyp.* 52,3–8; *Evagr. hist.* 1,17; *Patr. Const.* I 73; II 58; *Nest. Her.* p. 321f. Zenon: *Prisk. fr.* 14. Vgl. *Brian Croke*, *Two Early Byzantine Earthquakes and their Liturgical Commemoration*, in: *Byzantion* 51, 1981, 122–147, hier 131–140; *Speck*, *Mauerbau* (wie Anm. 23), 139f.; *Alan Cameron*, *Circus Factions. Blues and Greens at Rome and Byzantium*, Oxford 1976, 111f.; *Gilbert Dagron*, *Naissance d'une capitale. Constantinople et ses institutions de 330 à 451. (Bibliothèque byzantine Études 7.)* 2. Aufl. Paris 1984, 356f. Die Debatte um den Charakter von Konstantinos' Maßnahme (Wiederaufbau oder Ersterrichtung des Außenwalls) ist neu entbrannt: *Lebek*, *Landmauer* (wie Anm. 23), 107–153; *Asutay-Effenberger*, *Landmauer* (wie Anm. 24), 35–61. Vgl. dazu meine Bemerkungen in einer Besprechung der letztgenannten Arbeit, in: *JRA* 23, 2010, 793–798, hier 794f.

auf mehr Erfolg: Die Mauern waren noch nicht instand gesetzt, die Lage in Konstantinopel unübersichtlich. Strabo hoffte, ob zu Recht oder zu Unrecht, auf die Unterstützung des Volkes gegen die unbeliebten Isaurier. Darauf war sein Auftreten abgestimmt: Er erschien nicht als Feind, sondern als Helfer von Kaiser und Stadt. Zenon konnte auf derartige Unterstützung gut verzichten, dankte dem Goten für seine Bemühungen und befahl ihm abzuziehen, zur Vermeidung neuer Unruhen. Strabo ging sein Vorwand abhandeln, er spielte aber auf Zeit und erklärte, seine Leute bräuchten erst einmal etwas Ruhe. Mit Geld, Versprechungen von Geld und Drohungen gelang es Zenon schließlich, die Goten zu überreden. Zu diesem Erfolg trug zweifellos der Umstand bei, dass die Isaurier zu allem entschlossen waren und angeblich die Stadt lieber in Brand stecken als aufgeben wollten. An ihrer Schlagkraft und am Einsatz des Volkes hätte sich entschieden, ob Konstantinopel damals, Ende 479, wirklich hätte besetzt werden können. Dass es diese Möglichkeit überhaupt gab, lag aber nur an der Funktionsuntüchtigkeit der Befestigungen.³¹

481 griff Theoderich Strabo Konstantinopel ein drittes Mal an: Leicht hätte er die Kaiserstadt eingenommen, so berichtet Johannes von Antiocheia – wenn nicht Illus die Tore gesichert hätte. Strabo hatte offenbar einen Überraschungsangriff versucht. Die Fortifikationen waren inzwischen wiederhergestellt. Von Sykai, also von jenseits des Goldenen Horns her, machte er einen zweiten Versuch. Der Übergang scheiterte. Dann verlegte Strabo sich auf Kleinasien. Doch die Römer behielten in einem Seegefecht die Oberhand und hinderten die Goten an der Überquerung des Bosphorus. Endlich hatte Strabo genug und zog nach Westen ab, nur um dort wenig später bei einem Unfall sein Leben zu verlieren.³²

Der andere Theoderich, der spätere König Italiens, versuchte sich nur einmal an der Stadt. 487 besetzte er Rhegion, etwa 18 Kilometer westlich von Konstantinopel, und verwüstete von dort aus die Umgegend. Den Höhepunkt des Zugs stellte die Besetzung Sykais dar. Theoderich hatte aus dem Fehler seines Vorgängers gelernt und begann gar nicht erst einen direkten Angriff. Stattdessen unterbrach er einen der Aquädukte, die ins Hinterland führten. Dies war der Moment, in dem sich die Anlage der großen Zisternen auszahlte. Zenon erkaufte sich zwar den Abzug Theoderichs und lieferte ihm dessen Schwester aus. Aber das tat er nicht aus existentieller Not, sondern, wie so oft in diesen Jahren, weil er die Plünderungen Thrakiens beenden wollte. Malalas sagt ausdrücklich, dass Theoderich dem Kaiser nicht zu schaden vermochte. Die Konstantinopolitaner hatten damals längst unerschütterliches Vertrauen in die Festigkeit der Wälle entwickelt. Im Jahr

31 Johan. Ant. fr. 303; Malch. fr. 22; Chronogr. M. fr. 2; Theoph. a. m. 5970 (p. 125f.); Marcell. chron. II p. 92. 471; Theoph. a. m. 5964 (p. 117).

32 Johan. Ant. fr. 303; Marcell. chron. II p. 92. Nach Evagr. hist. 3,25 und Theoph. a. m. 5970 (p. 126) brach Strabo den Angriff ab, als er erfuhr, dass einige seiner Verwandten seine Ermordung planten (auf Zenons Anstiftung hin?). Das lässt sich mit der Version Johannes' von Antiocheia vereinbaren. Zu Strabos Beweggründen für den Angriff vgl. *P. J. Heather, Goths and Romans 332–489.* (Oxford Historical Monographs.) Oxford 1991, 298.

darauf überredete Zenon den Goten, nach Italien zu ziehen – zum beiderseitigen Vorteil.³³

Kaiser Anastasios hatte gegen Ende seiner Regierung mit einem gefährlichen Aufstand in Thrakien zu kämpfen. Der Anführer war der *comes foederatorum* Vitalian, der über beträchtliches militärisches Können verfügte und die kaiserlichen Heere mehr als einmal besiegte. Vitalian usurpierte nicht, sondern erhob zwei Forderungen: Anastasios müsse seine miaphysitenfreundliche Kirchenpolitik im chalkedonischen Sinne ändern und das Unrecht wiedergutmachen, das die Soldaten in Thrakien von ihren kommandierenden Offizieren erfahren hatten (es ging unter anderem um gekürzte Naturalleistungen). Tatsächlich lag auf dem Balkan einiges im Argen, denn Vitalian gelang es binnen kürzester Zeit, ein gigantisches Aufgebot von angeblich 50 000 Soldaten und Provinzialen aus dem Boden zu stampfen. Dreimal marschierte er auf Konstantinopel. 513 umschloss er die Landmauern von See zu See, er selbst rückte auf das Goldene Tor vor. Dann aber wurde verhandelt, mit Geld und guten Worten brachte der Kaiser den Rebellen binnen einer Woche zum Abzug. Bei seinem zweiten Versuch, im Jahr darauf, besetzte Vitalian mit einer Land- und Seestreitmacht das Sosthenion, einen Ort am mittleren Bosphorus. Ohne weiter vorzudringen, akzeptierte er sofort Gespräche. Wieder erkaufte Anastasios den Frieden, diesmal verbunden mit Vitalians Ernennung zum Heermeister Thrakiens. Das dritte Mal, 515, bezog Vitalian ebenfalls beim Sosthenion sein Standquartier. Es kamen aber keine kaiserlichen Boten, dafür ein paar Verräter. Wahrscheinlich gegen seine ursprüngliche Absicht, dafür von neuen Hoffnungen getrieben, stieß Vitalian zu Wasser und zu Land nach Süden vor. Doch Anastasios war wohlgerüstet: Bei Sykai, also noch vor dem Goldenen Horn, stellten sich den Rebellen kaiserliche Truppen entgegen, die Schiffe wurden, als sie den südlichen Ausgang des Bosphorus passieren wollten, attackiert und zum Rückzug gezwungen. Vitalian bekam Konstantinopel nicht einmal zu sehen. Er floh Hals über Kopf, sogar die Toten und Verletzten ließ er zurück. Er war nicht entscheidend besiegt und behauptete sich über Anastasios' Tod hinaus in Thrakien. Gegen die Stadt ging er aber nie mehr vor.

Vitalian verstand etwas vom Kriegführen, und er kommandierte eine zwar in weiten Teilen ungeübte, aber dennoch überlegene Streitmacht. Dennoch verzichtete er 513 und 514 auf jeden Angriff auf die Befestigungen. Offenbar hielt er eine solche Attacke für aussichtslos. Unterstützung in der Stadt besaß er nicht, über geeignete Belagerungsmaschinen, sofern solche überhaupt existierten, verfügte er nicht. Vitalian wollte mit seinen beiden Vorstößen Eindruck machen und den Kaiser unter Druck setzen, an eine Erstürmung Konstantinopels dachte er nicht. Erst 515, als Anastasios nicht mehr verhandeln wollte, legte er es doch noch auf eine direkte Attacke an. Das bedeutet aber nicht, dass er die Fortifikationen plötzlich für überwindbar hielt. Vitalian setzte, zu Unrecht, auf Verrat.

33 Mal. XV 9; Johan. Ant. fr. 306; Johan. Nik. 88,48f.; Marcell. chron. II p. 93; Theoph. a. m. 5977 (p. 131). Zenon richtete generell auf die Wasserversorgung Konstantinopels besonderes Augenmerk: Cod. Iust. 11,43,8–10; 12,3,3,1; 3,4,1.

Was Anastasios betrifft, fragt sich, warum er zunächst überhaupt Zugeständnisse machte, wenn die Stadt doch uneinnehmbar war. Er musste keineswegs, wie Mommsen glaubte, „jede Bedingung annehmen, die Vitalianus zu stellen beliebte“. ³⁴ Die Zeiten eines Arkadios waren vorbei. Trotzdem soll der Kaiser es mit der Angst zu tun bekommen haben, anstatt Vitalians Übungen in der Umgebung entspannt zuzusehen. Doch ebenso wenig wie Theodosios II. und Zenon durfte er einen Feind vor den Mauern ignorieren, auch wenn dieser Konstantinopel selbst nichts anhaben konnte. Vitalian beherrschte das Umland und plünderte es, Anastasios saß in der Stadt und konnte wenig ausrichten. Das tat dem Image des Kaisers nicht gut, bei einer längeren Fortdauer dieses Stand-offs bestand die Gefahr, dass Anastasios' Rückhalt bei den Akzeptanzgruppen bröckelte. Auf diesem indirekten Weg vermochte Vitalian Konstantinopel nicht zu erobern, aber den Kaiser zu schwächen. Deshalb verhandelte Anastasios, deshalb vergaß er seine Versprechungen, sobald Vitalian abgerückt war. Erneute Märsche an den Bosphorus nahm er damit in Kauf. Sie bedeuteten einen gewissen Gesichtsverlust und ein mittelfristiges Risiko, aber keine unmittelbare Gefahr für den Thron. ³⁵

Im weiteren sechsten Jahrhundert führten die ruhigeren Zeitläufte dazu, dass sich kein Feind mehr an der Stadt selbst erprobte. Nur die Langen Mauern wurden angegriffen. Diese bildeten eine weitere Fortifikation, welche Anastasios etwa 65 Kilometer westlich von Konstantinopel hatte errichten lassen. Sie liefen auf 56 Kilometern von Küste zu Küste, von der Propontis bis zum Schwarzen Meer. Die Mauern erreichen, abhängig vom Gelände, heute noch eine Höhe von zwei bis fünf Metern, ursprünglich waren sie vielleicht bis zu zehn Metern hoch. Gräben waren nicht durchgängig vorhanden, Türme in unregelmäßigen Abständen eingelassen; einige Forts schützten besonders gefährdete Partien. ³⁶ Sie bildeten einen

- 34 *Theodor Mommsen*, Bruchstücke des Johannes von Antiochia und des Johannes Malalas, in: *Hermes* 6, 1872, 323–383, hier 356.
- 35 Johan. Ant. fr. 311; Marcell. chron. II p. 98f.; Mal. 16,16; Vict. Tunn. s. a. 514; Evagr. hist. 3,43; Anth. Gr. 15,50; 16,347; 350. Vor Vitalians erstem Marsch auf die Stadt ließ Anastasios über den Stadttore Bronzekreuze anbringen, die Aufschriften mit den aus seiner Sicht tatsächlichen Gründen für den Aufstand trugen. Diese Kreuze müssen außen angebracht gewesen sein, um auf die Angreifer zu wirken, sie dienten nicht, wie die Forschung einhellig annimmt, der Propaganda in Konstantinopel. Dafür wären die Stadttore ein arg peripherer Ort gewesen (*Mischa Meier*, Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches. Stuttgart 2009, 298, erkennt dies indirekt an, wenn er von öffentlich ausgehängten Pamphleten spricht, aber das gibt der Text Johannes' von Antiocheia nicht her). Vgl. insgesamt zu Vitalian *Meier*, Anastasios, 295–311; *F. K. Haarer*, Anastasios I. Politics and Empire in the Late Roman World (Arca 46.) Cambridge 2006, 164–179 (mit Lit.); *Bury*, History (wie Anm. 3), Bd. 1, 447–452; *Ernest Stein*, Histoire du Bas-Empire, Bd. 2: De la disparition de l'Empire d'Occident à la mort de Justinien (476–565). Publié par Jean-Remy Palanque. Paris u. a. 1949, 178–185.
- 36 Eine Bestandsaufnahme der Reste geben *James Crow/Alessandra Ricci*, Investigating the Hinterland of Constantinople: Interim Report on the Anastasian Long Wall, in: *JRA* 10, 1997, 235–262, hier 236–253. Die Abschlusspublikation des 'Anastasian Wall Project' steht noch aus, vgl. einstweilen <http://www.shc.ed.ac.uk/projects/longwalls>. Zur Datierung vgl. *Brian Croke*, The Date of the 'Anastasian Long Wall' in Thrace, in: *GRBS* 23, 1982, 59–78, hier

zusätzlichen Wall um Konstantinopel, einen, der das suburbane Gebiet sicherte und eine erste Herausforderung für Feinde darstellte, die zum Bosphorus strebten. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Die Mauern an sich waren durchaus überwindbar, und die ausgedehnte Länge machte, wie schon Prokop kritisierte, eine gleichmäßig dichte Bemannung schwierig; meist wurden die Langen Mauern ad hoc geschützt. Das konnten die Römer sich leisten, weil diese Anastasianischen Mauern nicht als undurchdringliche Barriere gedacht waren, sondern als (formidables) Annäherungshindernis. Die eigentliche Bedeckung stellten nach wie vor die Theodosianischen Mauern dar.³⁷

Bei den Umstürzen von 602 und 610 kamen die Usurpatoren zwar von außen, aber die Stadt wurde nicht erstürmt, sondern begrüßte freiwillig den neuen Kaiser. 623 stellten die Awaren Herakleios eine Falle, als dieser zum Friedensschluss nach Selymbria, bei den Langen Mauern, kam. Der Kaiser entkam, mit der Krone unter dem Arm, aber der Überraschungsschlag führte die Awaren an die Theodosianischen Mauern. Sie begnügten sich jedoch mit der Verwüstung einiger außerhalb liegender Kirchen, einen Sturm auf die Stadt versuchten sie nicht, sie waren dafür auch gar nicht ausgerüstet.³⁸ Drei Jahre später, 626, war dies anders. Die Awaren schlossen die Stadt ein, während die Perser das gegenüberliegende Bosphorusufer besetzten. In einer zehntägigen Belagerung überstanden die Befestigungen diese schwerste Prüfung glänzend. Konstantinopel war uneinnehmbar.³⁹

59–74; anders *Michael Whitby*, *The Long Walls of Constantinople*, in: *Byzantion* 55, 1985, 560–583 (letzte Jahre Theodosios' II., gegen 450).

- 37 Prok. aed. 4,9,6–13; Prok. Gaza Anast. 21; Evagr. hist. 3,38; Chron. Pasch. p. 610. Die Justinianische Instandsetzung und Verbesserung schützte in erster Linie die Wächter – wenn der Feind bereits auf die Innenseite der Langen Mauern gelangt war! *James G. Crow*, *The Long Walls of Thrace*, in: *Mango/Dagron, Constantinople* (wie Anm. 26), 109–124, hier 122, bewertet die Effektivität der Mauern ähnlich wie ich. Günstiger urteilen *Haarer*, *Anastasios* (wie Anm. 35), 108f., und *Meier*, *Anastasios* (wie Anm. 35), 142f. *Croke*, *Date* (wie Anm. 36), 69–71, und *Crow/Ricci*, *Hinterland* (wie Anm. 36), 239f., stellen die Invasionen zusammen, bei denen die Langen Mauern eine Rolle spielten. Als ein Erdbeben 559 die Langen Mauern teilweise zum Einsturz brachte, ließ Justinian sie und die Stadtmauern mit allem, was er aufzubieten hatte, gegen die angelockten Kotriguren und Slawen bemannen; Belisar verhinderte einen Angriff auf die Stadt (Theoph. a. m. 6051 [p. 233f.]; Const. Porph. exped. milit. p. 138–140 [p. 497f. Reiske]; Agath. hist. 5,11,1–25,6). 584 und 598 sicherte Kaiser Maurikios die Langen Mauern persönlich gegen Slawen und Awaren. Zu Kämpfen an den Mauern oder gar vor der Stadt kam es jedoch nicht (Theoph. Sim. hist. 1,7,2; 7,15,7; Theoph. a. m. 6076 [p. 254]).
- 38 Chron. Pasch. p. 712f.; Nikeph. brev. 10; Theoph. a. m. 6110 (p. 301f.); Theod. Sync. dep. 2–4; obsid. 10 (p. 301); Isid. chron. II p. 490.
- 39 Chron. Pasch. p. 716–726; Nikeph. brev. 13; Georg. Pis. Avar.; Theod. Sync. obsid. 7–37 (p. 300–313); Theoph. a. m. 6117 (p. 315f.); 6118 (p. 323f.); Seb. 38 (p. 123). Vgl. *James D. Howard-Johnston*, *The Siege of Constantinople in 626*, in: *Mango/Dagron, Constantinople* (wie Anm. 26), 131–142; *F. Barišić*, *Le siège de Constantinople par les Avars et les Slaves en 626*, in: *Byzantion* 24 (1954), 371–395; *Walter Pohl*, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. (Frühe Völker.)* 2. Aufl. München 2002, 248–255; *Whitby/Whitby*, *Chronicon Paschale* (wie Anm. 12), 170–181.

Seit der Fertigstellung der Theodosianischen Mauern konnte die Stadt, wenn ihre Bewohner einig waren und sich nur halbwegs umsichtig verteidigten, nicht mehr erobert werden. Das ist natürlich in der Forschung oft gesehen worden.⁴⁰ Damit ist das Entscheidende aber noch nicht gesagt. Denn die Uneinnehmbarkeit und bald auch das Wissen darum prägten das soziopolitische System und das Selbstbewusstsein der Bewohner wesentlich. Wegen der unbezwingbaren Wälle bezog sich das Akzeptanzsystem der Spätantike in viel stärkerem Maße auf Konstantinopel als das des Prinzipats auf Rom. So bildete sich die Tradition aus, wonach Herrscher nur der war, der in der Stadt saß und sie kontrollierte. Gleichzeitig konnte der Kaiser von außen nicht gestürzt oder vertrieben werden. Deshalb zählten die Feldarmee und die sonstigen Untertanen wenig im Vergleich zu den Konstantinopolitanern. Diese allein waren die Kaiserstürzer und die Kaisermacher. Konstantinopel war eine politische Welt für sich. Auf Erschütterungen von außen reagierte sie nur, wenn derlei Störungen den Wünschen und Bedürfnissen wenigstens einer Akzeptanzgruppe entgegenkamen.

3. EIN ERSTES BEISPIEL: BASILISKOS' RELIGIONSPOLITIK FÜR DAS REICH

Wie schlug sich die strukturelle Trennung des Reichs von Konstantinopel nun in konkreten politischen Entscheidungen nieder? Ich will das an zwei Beispielen erläutern, an einer religionspolitischen Auseinandersetzung und an einer Usurpation. Die Religionspolitik eignet sich besonders gut zur Illustration, denn der rechte Glaube ging jeden Christen an, egal, wer er war, ob er im Fayum lebte, an der Donau oder in Konstantinopel. Da die Zufälligkeit der Geographie – drinnen oder draußen – für die Sache also keine Rolle spielte, sind politische Unterschiede in erster Linie auf die Bedingungen des Akzeptanzsystems zurückzuführen.

Durch und nach dem Konzil von Chalkedon 451 hatte sich der schon länger ausgetragene Streit um die Natur Christi zu einer religiösen Spaltung vertieft. Der Bischof von Rom und mit ihm der Westen, Kaiser Markian, weite Teile des Balkans und Kleinasiens bekannten sich zu dem Konzil und seiner ausgleichenden Lehre von den zwei Naturen in Christus, der gleichermaßen wahrer Gott und wahrer Mensch gewesen sei. Verworfen wurde in Chalkedon dagegen die miaphysitische Richtung, welche die göttliche Natur weit stärker betonte. Dieses Bekenntnis überwog im Nahen Osten, mit Syrien und Ägypten als Schwerpunkten. In Konstantinopel gab es eine miaphysitische Gemeinde, gegen die Übermacht der chalkedonischen Bevölkerung konnte sie sich aber kaum Gehör verschaffen.

Der Streit war nicht bloß ein Problem der Kirche, sondern eins des ganzen Reiches und besonders des Kaisers. Dies nicht nur, weil die teils gewaltsam ausgetragenen Auseinandersetzungen den öffentlichen Frieden gefährdeten, sondern

40 Vgl. etwa *Walter Emil Kaegi*, *Byzantine Military Unrest 471–843. An Interpretation*, Amsterdam 1981, 19f.; *Peter Schreiner*, *Konstantinopel. Geschichte und Archäologie*. (C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2364.) München 2007, 31–37.

auch, weil er selbst Christ war, vom rechten Bekenntnis also auch sein Seelenheil abhing. Vor allem aber war der Kaiser von Gott eingesetzt, er stand ihm näher als jeder andere Sterbliche. Ihm hatte Gott die höchste Schutzgewalt auf Erden anvertraut. Daraus erwachsen Recht und Verpflichtung des Kaisers, Eintracht und Unversehrtheit der Kirche zu bewahren. Mangelnde Frömmigkeit der Untertanen, insbesondere der Geistlichen, zog den Zorn Gottes daher nicht nur auf die jeweiligen Individuen, sondern auch auf das Reich im ganzen und insbesondere auf den Kaiser. Umgekehrt profitierte der Kaiser von nichts so sehr wie von den Gebeten der Kleriker und Mönche. Diejenigen, die seiner Glaubensrichtung nicht anhingen, betrachteten ihn zwar nicht als illegitim, aber sie beteten nicht mehr für sein Heil – ein schweres Handicap für das Jenseits wie für das Diesseits.

Markian und sein Nachfolger Leon versuchten Chalkedon durchzusetzen, mit Gewalt und, als diese keine Wirkung zeigte, zunehmend auch mit Kompromissangeboten. Doch ein Kompromiss in Fragen des Glaubens war so gut wie ausgeschlossen, zumal die Chalkedonier nicht bereit waren, vom Kern ihres Bekenntnisses Abstriche zu machen. Auch Zenon, der Anfang 474 auf den Thron gekommen war, verfolgte eine chalkedonische Linie. Doch schon im Januar 475 wurde er vom Heermeister Basiliskos gestürzt, Zenon musste in seine Heimat, ins kleinasiatische Isaurien fliehen. Die Gründe für seinen Sturz liegen im Dunkeln. Das Ganze scheint eine Elitenverschwörung gewesen zu sein, deren Ausmaß Zenon vielleicht überschätzte. Entscheidend hier ist nur, dass Zenon zwar überlebte, aber nicht mehr Kaiser war, sich selbst wohl auch gar nicht mehr als solchen betrachtete. Basiliskos kontrollierte Konstantinopel und fand überall im Reich Anerkennung. Der erfolgreiche Usurpator wurde ohne weiteres der akzeptierte Kaiser. Dies ist deshalb so wichtig, weil Basiliskos seinerseits nach nur 20 Monaten den Thron verlor, und zwar ausgerechnet an Zenon. Antike wie Moderne haben Basiliskos daher als bloßen Usurpator abgestempelt, aber man darf die Dinge nicht von ihrem Ausgang her betrachten.⁴¹ Zenon bekam seine zweite Chance nur, weil

41 Vita Dan. 68f.; Johan. Ant. fr. 302; Mal. 15,2f.; Cand. fr. 1; Theod. Lect. epit. 401f.; Theoph. a. m. 5967 (p. 120f.); Vict. Tunn. s. a. 475; Anon. Vales. 41; Marcell. chron. II p. 91; Prok. bell. 3,7,18; Evagr. hist. 3,3. Ich äußere mich dazu ausführlich in meiner Anm. 6 erwähnten Studie. Zenon stempelte Basiliskos nach seiner Rückkehr natürlich als Rebellen ab, der nie wirklich Kaiser gewesen sei (Cod. Iust. 1,2,16; Zach. Rhet. hist. eccl. 5,5). In den literarischen Quellen wird Basiliskos ab und zu als Usurpator und Tyrann beschrieben, aber sie sind nach seiner kurzen Herrschaft geschrieben (Marcell. chron. II p. 91; Prok. bell. 3,7,18f.). Evagr. hist. 3,8 spricht nur ganz am Schluss seiner Darstellung von Basiliskos' Regierungszeit vom Tyrannen, und auch dann lediglich in Erläuterung der Aufhebungsmaßnahmen des zurückgekehrten Zenon; davor nennt er ihn schlicht beim Namen. Mal. 15,3–5 spricht sogar selbstverständlich vom βασιλεύς Basiliskos, erst beim Anmarsch Zenons verweigert er ihm den Titel. Und sogar das zenonfreundliche *Leben Daniels* geht in dieser Hinsicht glimpflich mit Basiliskos um: Vita Dan. 85 wird betont, dass 476 der Kaiser Zenon und die Kaiserin Ariadne, die kaiserlicher Abstammung war, zurückkehrten. Die bessere Genealogie macht Basiliskos aber nicht zu einem Usurpator. Daniel wirft ihm zwar einmal seine τυραννική βασιλεία vor (71) und die Vita spart auch nicht mit unfreundlichen Bezeichnungen für den verdorbenen Menschen und Häretiker (etwa δυσώνυμος [70] oder ἀλαζών [75]), doch der Verfasser nennt Basiliskos auch regelmäßig βασιλεύς (einmal auch durch Daniels Mund

Basiliskos die zunächst gewonnene Akzeptanz schnell verspielte. Das tat er auf dem Feld der Kirchenpolitik.

Schon bald nach seiner Thronbesteigung vollzog er eine scharfe Wende in der bis dahin zuverlässig chalkedonischen Regierungspolitik. Sie vollzog sich auf kirchlichem wie auf dogmatischem Gebiet. Zunächst wurde Timotheos Ailuros, der auf die Krim verbannte miaphysitische Bischof von Alexandria, nach 15 Jahren zurückgerufen und in Alexandria wiedereingesetzt; ebenso durfte Petros der Walker auf den Stuhl von Antiocheia zurückkehren.⁴² Ein kaiserliches Rundschreiben, das sogenannte Enkyklion, legte gleichzeitig die Grundlagen des Glaubens fest, nicht indem es diesen selbst definierte, sondern indem es die Kirchenversammlungen sanktionierte, auf denen er korrekt formuliert worden war. Dies waren die Konzile von Nikaia, Konstantinopel und Ephesos (beide), ausdrücklich verworfen wurde Chalkedon. Die rühmenswerten kaiserlichen Vorgänger hießen Konstantin und Theodosios II., mit Schweigen wurden Markian, Leon und Zenon abgestraft.⁴³

[76]). Nirgends äußert er Zweifel an dessen Rechtmäßigkeit. Der ἀλλότριος in Kapitel 85 ist kein „usurper“ (Übersetzung von *Elizabeth Dawes/Norman H. Baynes*, in: *Three Byzantine Saints. Contemporary Biographies Translated from the Greek*. Oxford 1948), sondern ein Ketzer (*G. W. H. Lampe* [Hrsg.], *A Patristic Greek Lexicon*. Oxford 1968, 77 s. v. ἀλλότριος A 1).

- 42 Zach. Rhet. hist. eccl. 5,1; 4f.; Theod. Lect. epit. 402–405; 409f.; Avell. 99,17.25; Evagr. hist. 3,4–6; Vict. Tunn. s. a. 475; Nikeph. Kall. hist. 16,2 (PG 147,120b-c).
- 43 Evagr. hist. 3,4; *Eduard Schwartz*, *Codex Vaticanus gr. 1431. Eine antichalkedonische Sammlung aus der Zeit Kaiser Zenos*. (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-philol. und hist. Klasse, Bd. 32,6.) München 1927, 49–51; Zach. Rhet. hist. eccl. 5,1f.; Theod. Lect. epit. 405; 407. Seit *Schwartz* wird in der Forschung darüber debattiert, ob Evagrius’ Version des Enkyklions oder die des *Codex Vaticanus* die ursprüngliche ist. Im *Codex* wird das zweite Konzil von Ephesos ausdrücklich gebilligt und neben der Glaubensformulierung werden die Kanones von Nikaia stärker betont. In den Kanones war aber die episcopale Hierarchie des frühen 4. Jh. festgelegt, in der Konstantinopel naturgemäß noch keine Rolle spielte. Diese Version ist deshalb wahrscheinlich die spätere, verschärft mit dem Ziel, Bischof Akakios unter Druck zu setzen (*Schwartz*, *Publizistische Sammlungen zum Acacianischen Schisma*. [Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt., NF 10.] München 1934, 186 mit Anm. 4; *Alois Grillmeier*, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. 2,1: *Das Konzil von Chalcedon* (451). Rezeption und Widerspruch (451–518). 2. Aufl. Freiburg u. a. 1991, 273–275; anders *Schwartz*, *Codex*, 133f.; *Michael Whitby*, in: *The Ecclesiastical History of Evagrius Scholasticus*. Translated with an Introduction. [Translated Texts for Historians 33.] Liverpool 2000, 133 Anm. 9). Doch die Unterschiede sind überschaubar, nichts steht in dieser Fassung, was nicht schon in der ersten impliziert ist. Beide Versionen sind authentischer Ausdruck von Basiliskos’ Religionspolitik. Bekanntgemacht wurde das Enkyklion nach den ersten Monaten der neuen Regierung, ich verstehe aber nicht, warum das ausgerechnet zu Ostern 475 geschehen sein soll (so *Seeck*, *Regesten* [wie Anm. 1], 421, gefolgt von *Michael Redies*, *Die Usurpation des Basiliskos* (475–476) im Kontext der aufsteigenden monophysitischen Kirche, in: *Antiquité tardive* 5 [1997], 211–221, hier 215, 220, und *Philippe Blauveau*, *Alexandrie et Constantinople* (451–491). *De l’histoire à la géo-ecclésiologie*. [Bibliothèque des Écoles françaises d’Athènes et de Rome 327.] Rome 2006, 173). Zur Festsetzung des Glaubens durch kaiserliches Dekret vgl.

Was trieb Basiliskos zu diesen Initiativen? Einen aktuellen Anlass gab es nicht. Meiner Meinung nach bestimmten drei Motive Basiliskos' Handeln. Einmal war er zweifellos von der Richtigkeit seines Handelns überzeugt. Die Quellen betonen den Einfluss alexandrinischer Mönche und der Kaiserin Zenonis⁴⁴, und in der Tat mag diese eine besonders eifrige Miaphysitin gewesen sein, aber nichts deutet darauf hin, dass ein widerstrebender Kaiser erst mühsam von seiner Umgebung überredet werden musste. Zweitens konnte sich Basiliskos hier deutlich von seinem Vorgänger absetzen und der Welt zeigen, warum ihm und nicht diesem Gottes Gnade galt. Denn auch wenn Zenon vor seiner Thronbesteigung miaphysitische Neigungen gezeigt hatte, als Kaiser hatte er sich an die bisherige Orthodoxie gehalten, und sei es nur, um bösen Gerüchten die Grundlage zu entziehen. Basiliskos' offener Bruch mit Chalkedon bewies da einen ganz neuen Stil, er markierte die größtmögliche Distanzierung von Zenon.⁴⁵ Schließlich, drittens und hier wesentlich, hoffte Basiliskos darauf, der dogmatischen Zerrissenheit des östlichen Mittelmeerraums ein Ende zu setzen. Als Grund für seinen Schwenk zum Miaphysitismus gab der Kaiser den Einsatz für den Zusammenhalt der christlichen Gemeinden an, der die unzerstörbare Grundlage und die unerschütterliche Mauer seiner Herrschaft sei.⁴⁶ Ohne Frieden in der Kirche konnte es keinen Frieden für das Reich geben. Dass Basiliskos mit seinem Engagement recht hatte, zeigt sich schon darin, dass auch seine Nachfolger, von Zenon bis Tiberios, über das nächste Jahrhundert hinweg den Ausgleich mit dem Miaphysitismus suchten, auch wenn keiner so weit gehen sollte wie er. Ebenso wenig verkannte Basiliskos die Realitäten im Reich: Die neue Personalpolitik und das Enkyklion wurden an den meisten Orten akzeptiert oder wenigstens hingenommen, es gab kaum Demonstrationen und nirgends Aufstände. Die Mischung aus religiösem Angebot und entschiedenem kaiserlichem Druck verfiel bei den meisten. Die Miaphysiten des Orients aber waren begeistert.⁴⁷

Basiliskos hatte viele Jahre in höchsten Ämtern verbracht, und so wusste er, dass er einen Preis zahlen musste. Die Akzeptanz des Miaphysitismus würde den Westen brüskieren, der Bischof von Rom den neuen Kurs sicherlich nicht billigen. Das war bedauerlich, aber es zählte wenig gegenüber den Nöten von Basiliskos' unmittelbarem Herrschaftsbereich, und Rom konnte die Grundlagen von Basiliskos' Macht nicht erschüttern. Das galt nicht für die andere Hochburg der chalke-

Elio Dovere, L'Εγκύκλιον Βασιλίσκου. Un caso di normativa imperiale in Oriente su temi di dogmatica teologica, in: SDHI 51, 1985, 153–188, hier 158, 167–178, 184–188.

44 Theod. Lect. epit. 402; Zon. XIV 2,8.

45 Dies gegen *Redies*, Usurpation (wie Anm. 43), 213, der mit Zenons Thronbesteigung „eine signifikante Veränderung in der religiösen Machtbalance Ostroms“ gegen Chalkedon gekommen sieht. Bemerkenswerterweise fasst Nikeph. Kall. hist. 16,2 (PG 147,120b) Basiliskos' Drang, sich von den Vorgängern abzusetzen, in Worte: „ἀλλ' εἰ μὴ ἅπ' ἐναντίας τῷ τε Ζήνωνι καὶ τοῖς πρὸ αὐτοῦ βασιλεύσασι διαγένοιτο, μηδὲ βασιλεύειν ᾤετο δεῖν.“ Das ist kaum authentische Überlieferung, aber gute Interpretation des Verfassers.

46 Evagr. hist. 3,4.

47 Vita Petri Iber. p. 76 (= 161). Vgl. *W. H. C. Frend, The Rise of the Monophysite Movement. Chapters in the History of the Church in the Fifth and Sixth Centuries. Cambridge 1972, 173.*

donischen Orthodoxie: Konstantinopel. In ihrer überwältigenden Mehrheit war die Bevölkerung chalkedonisch, insbesondere die meinungsbildende Schicht der Kleriker und Mönche.⁴⁸ Basiliskos glaubte den Protest seiner Stadt aushalten zu können. Dies war ein Fehler.

Ich kann hier die Ereignisse in Konstantinopel nicht im Einzelnen nachzeichnen. Die Entwicklung war eine allmähliche, die religiöse Konfrontation vermengte sich aufs unglücklichste mit den kaiserlichen Forderungen nach Abgaben der Kirche – die Staatskasse war leer. Im Juli 476 eskalierte die Situation: Nach den Mönchen, Teilen seines Klerus und zahlreichen Laien entzog der Bischof Akakios dem Kaiser seine Unterstützung, es folgte der Stylit Daniel, ein Heiliger Mann, der eigens für den Kampf gegen Basiliskos seine Säule verließ und damit weite Teile des Volkes mitriss. Auch bei den Eliten und bei den Garden verlor Basiliskos an Akzeptanz, bis nach einer Alternative gesucht wurde. Sie fand sich, eher zufällig, in dem Ex-Kaiser Zenon, der sich in einer isaurischen Festung gegen ein kaiserliches Heer wehrte. Basiliskos versuchte in letzter Stunde zu retten, was zu retten war: Er unterwarf sich Daniel und widerrief das Enkyklion. Der Sinneswandel kam zu spät, als dass er glaubwürdig wirkte. Als Zenon Ende August Konstantinopel erreichte, war Basiliskos von allen städtischen Unterstützern verlassen. Er legte sein Diadem auf dem Altar der Großen Kirche nieder und wurde mit seiner Familie in die Verbannung geschickt. Zenon ließ ihn bald darauf verhungern.⁴⁹

Die Sympathien, die Basiliskos im Osten genoss, halfen ihm nichts, die Meinungslage dort beeinflusste die Entscheidungen in Konstantinopel nicht. Doch es war nun nicht so, dass die Römer außerhalb Konstantinopels nur ohnmächtige Zuschauer und schließlich Opfer waren. Sie versuchten sehr schnell, die Situation auszunutzen, die ein offenbar nicht auf Konstantinopel fixierter Kaiser geschaffen hatte. Deutlich zeigte sich das in der Not des Bischofs Akakios. Dieser war kein Mann der sturen Opposition gegen seinen Kaiser, Akakios war flexibel und sah durchaus die Zwänge der Kirchenpolitik, die ein starres Festhalten am Dogma nicht immer geraten sein ließen. Mit Timotheos Ailuros, der vor seiner Rückkehr nach Alexandria in Konstantinopel Station machte, verkehrte er daher freundschaftlich. Die Rücksicht auf die Stimmung in seiner Gemeinde hielt ihn gleich-

48 Der miaphysitische Schwenk war also gerade kein naheliegendes Mittel, die Herrschaft kurzfristig zu stabilisieren, wie *Redies*, Usurpation (wie Anm. 43), 215, und *Blaudeau*, Alexandria (wie Anm. 43), 173, annehmen. Dafür, dass der Kaiser schon zu Anfang seiner Regierung „kaum Rückhalt in der Bevölkerung“ hatte und dringend seine Isolierung und „la source hostile sénatoriale“ überwinden musste, gibt es ohnehin keine Belege.

49 Vita Dan. 70–85; Theod. Lect. epit. 406–408; 412–414; Zach. Rhet. hist. eccl. 5,4f.; Theoph. a. m. 5968 (p. 122); 5969 (p. 124); Cand. fr. 1; Evagr. hist. 3,7f.; 24; Cedr. p. 616–618; Prok. bell. 3,7,19–22.24f.; Mal. 15,5; 12; Suda B 164; E 2494; Johan. Nik. 88,37–41; Zon. 14,2,13; Schwartz, Codex (wie Anm. 43), 52; Avell. 56–59. Zu den Ereignissen vgl. zuletzt *Redies*, Usurpation (wie Anm. 43), 215–220; *Blaudeau*, Alexandria (wie Anm. 43), 184–188. Meine in manchem von diesen abweichende Rekonstruktion gebe ich in meinem Buch (wie Anm. 6), 564–584.

zeitig davon ab, dem Vorkämpfer der Miaphysiten die Kirchen der Stadt zu öffnen. Das Enkyklion vermied er zu unterzeichnen.⁵⁰

Basiliskos hatte nicht viel Rücksicht auf seinen Bischof genommen. Das Konzil von Chalkedon hatte er schlicht für aufgehoben erklärt, ohne irgendeine Qualifizierung. In Chalkedon war aber auch der Primat des Bischofs von Konstantinopel über Thrakien und Kleinasien akzeptiert worden. Fiel er, dann wurde der bislang unaufhaltsam erscheinende Aufstieg Konstantinopels in der Kirchenhierarchie plötzlich auf den Stand des vierten Jahrhunderts zurückgeworfen. Jeder Kaiser hatte sich bislang darum bemüht, die institutionelle Stellung seines Bischofs zu stärken. Ich sehe keinen Grund, warum Basiliskos der Hauptstadt hätte schaden wollen, und tatsächlich minderte er die Rechte und Privilegien des Stuhls nicht explizit. Aber seine pauschale Ablehnung des Konzils weckte Hoffnungen und Bestrebungen bei all jenen, denen der Aufstieg des früheren Provinzbischofs seit jeher ein Dorn im Auge gewesen war. Timotheos Ailuros, dessen Verhältnis zu Akakios nun wieder abgekühlt war, machte auf seinem Weg nach Alexandria in Ephesos Station und präsierte dort im September 475 einer Synode. Er setzte einen antichalkedonischen Bischof ein und stellte die Rechte von Ephesos wieder her, so wie sie vor Chalkedon bestanden hatten, also auf Kosten der Hauptstadt. Die versammelten kleinasiatischen Bischöfe billigten den kirchenpolitischen Schwenk – und forderten gleich die Absetzung des Bischofs von Konstantinopel, der sein Amt erwiesenermaßen nicht fromm ausübe.⁵¹ Basiliskos' Antwort kennen wir nicht, aber ebenso wenig wie er dem Wunsch Folge leistete – Akakios blieb zunächst Bischof –, wies er ihn scharf zurück. Die Gerüchte um Akakios' Sturz blieben, und später versuchte er sehr wohl, den Bischof abzusetzen. Basiliskos' Vagheit in der ganzen Angelegenheit war Methode: Er wollte den Stuhl Konstantinopels nicht tatsächlich seiner Prärogative berauben und sich damit ins eigene Fleisch schneiden, sondern durch mehr oder weniger subtile Drohungen den störrischen Akakios dazu bringen, dem Enkyklion zuzustimmen. Vergebens. Gerade dadurch trieb er Akakios zum offenen Widerstand. Als sein Thron wankte, halfen ihm die Bischöfe Kleinasiens und Timotheos Ailuros wenig. Die meisten Miaphysiten waren weit weg, und deshalb fehlte es Basiliskos, als es darauf ankam, entscheidend an Unterstützung.

50 Zach. Rhet. hist. eccl. 5,1; Theod. Lect. epit. 404; 406f.; Avell. 56,5; 57,1; 58,2; 59,5,7; Nikeph. Kall. hist. 16,2 (PG 147,120c); 6 (PG 147,128c). Vgl. *Blaudeau*, *Alexandrie* (wie Anm. 43), 174f.; *Schwartz*, *Sammlungen* (wie Anm. 43), 185f. *Hanns Christof Brennecke*, *Chalkedonense und Henotikon. Bemerkungen zum Prozess der östlichen Rezeption der christologischen Formel von Chalkedon*, in: ders., *Ecclesia est in re publica. Studien zur Kirchen- und Theologiegeschichte im Kontext des Imperium Romanum*. (Arbeiten zur Kirchengeschichte 100.) Berlin u. a. 2007, 259–290, hier 271–274, stilisiert Akakios dagegen zum entschlossenen Vorkämpfer von Chalkedon, aber das gelingt nur, weil er die schwierige kirchenpolitische Situation in der Stadt außer Acht lässt.

51 *Evagr. hist.* 3,5–7; *Zach. Rhet. hist. eccl.* 5,2–5. Vgl. *Schwartz*, *Sammlungen* (wie Anm. 43), 186f. Zur Datierung der Synode und zum fortgesetzten Zögern von Akakios vgl. *Redies*, *Usurpation* (wie Anm. 43), 216f.

Basiliskos hatte sich um die Religion gekümmert, aus persönlicher Überzeugung wie aus Sorge um den Zusammenhalt der östlichen Mittelmeerwelt. Der Kaiser hatte an das Wohl des Reichs gedacht, durchaus auch an das der Hauptstadt: Nur ein ruhiges Alexandria garantierte ihre Getreideversorgung. Die Meinung Konstantinopels hatte ihn zunächst aber nicht interessiert. Auch als diese Meinung in passive Opposition und schließlich in offenen Widerstand überging, ließ sich Basiliskos nicht beirren. Ermutigt wurde er wahrscheinlich dadurch, dass der religionspolitische Kurswechsel allerorten ohne großes Murren vollzogen wurde. Falls er gehofft hatte, das würde einen ausreichenden Ausgleich bilden, so täuschte er sich. Alexandria und Antiocheia bewahrten keine Kaiser, Konstantinopel schon. Erst ganz am Schluss, als er mit dem Rücken zur Wand stand, versuchte Basiliskos das Ruder erneut herumzureißen. Doch er handelte zu spät, als dass er noch überzeugen hätte können. Dieser Kaiser verkannte die Grundlagen seiner Stellung. Er stellte die Interessen des Reiches über die der Stadt. Das machte seinen Sturz unausweichlich.

4. EIN ZWEITES BEISPIEL: LEONTIOS' USURPATION AUSSERHALB KONSTANTINOPELS

Zwischen 395 und 624 erhoben sich im Osten sieben Usurpatoren, nur einer davon außerhalb Konstantinopels. Das geschah ebenfalls zur Zeit Kaiser Zenons, im Jahr 484, in ihrem Zentrum stand nicht der Usurpator Leontios, sondern der (oben schon erwähnte) Heermeister Illus. Die kurze Geschichte dieser Erhebung lässt einen schnell begreifen, warum es nur dieses eine Mal zu einer Usurpation in der Provinz kam.

Illus war nach der Vernichtung Basiliskos' der große Gegenspieler seines Kaisers geworden. Wie dieser war er Isaurier, er war politisch und militärisch überaus fähig, er verfügte über die Loyalität der nahe der Hauptstadt stehenden (isaurischen) Truppen, er bekleidete die Schlüsselstellung des *magister officiorum*, der Bruder und die Mutter des Kaisers befanden sich in seiner Gewalt. All das hatte Illus eigene Ressourcen verschafft, die Zenons Verfügungsgewalt aushöhlten und diesem das letzte Wort nahmen. Aber: Zenon wurde nicht irrelevant. Das lag daran, dass er sich auf einen gewissen Rückhalt bei den Akzeptanzgruppen stützen konnte. Der Kaiser war zwar nicht beliebt, aber nicht ganz so unbeliebt wie Illus, beim Volk, bei den Eliten und bei den (nichtisaurischen) Gardien. Als, nicht zum ersten Mal, ein Attentat auf Illus verübt wurde, das ihn beinahe das Leben kostete, fühlte sich der *magister officiorum* seines Lebens in Konstantinopel nicht mehr sicher. Nicht zu Unrecht, denn die Kaiserin Ariadne hatte den Anschlag eingefädelt, und ihr Ehemann geriet so sehr in Verdacht, dass er es für nötig hielt zu schwören, dass er nichts von dem Plan gewusst habe. Illus war das Ganze zu unsicher. Er bat den Kaiser darum, in den Osten geschickt zu werden. Er sei krank und brauche eine Luftveränderung. Zenon stimmte zu, löste ihn als *magister officiorum* ab und ernannte ihn zum

Heermeister des Ostens. Ende 481 brach Illus nach Antiocheia auf, begleitet von einer stattlichen Entourage von Senatoren.⁵²

Es war nicht so, dass Illus damit auf jeden Einfluss in Konstantinopel verzichtete. Immer noch verfügte er über Freunde und Unterstützer, an der Spitze sein Bruder Trokundes, der 480 Heermeister des Hofes geworden und zum Konsul des Jahres 482 designiert war. Aber unter den Bedingungen des Akzeptanzsystems war nur derjenige mächtig, der in Konstantinopel präsent war. Bezeichnenderweise ging die Initiative auf Zenon über. Während Illus zwei Jahre unspektakulär den Osten verwaltete, scheint Zenon seine Akzeptanz in Konstantinopel verstärkt zu haben. Ende 483 oder Anfang 484 forderte er von Illus die Freilassung seines Bruders Longinos. Zenon war klar, dass Illus darauf nicht eingehen konnte. Vielleicht ohne eine Antwort abzuwarten, bestellte er ihm einen Nachfolger im Kommando. Dem Volk legte er in einer Rede, sicher im Hippodrom, die Gründe für seine Feindschaft gegen Illus dar. Das Echo ist nicht überliefert, aber es muss sehr ermutigend ausgefallen sein: Ohne Mühe konnte Zenon die Anhänger seines Gegners aus der Stadt treiben und ihr Vermögen konfiszieren. Das prominenteste Opfer war Trokundes. Die Einnahmen ließ der Kaiser isaurischen Städten zukommen, ein Versuch, Illus' Basis zu schwächen. Die Gelder den Konstantinopolitanern zukommen zu lassen war unnötig. Dort rührte niemand mehr eine Hand für Illus.⁵³

Ein erster Versuch, Illus endgültig auszuschalten, war zu dieser Zeit aber bereits gescheitert. Zenon hatte den thrakischen Heermeister Leontios nach Antiocheia geschickt, um Illus entweder dingfest zu machen oder, falls er sich wehre, zu töten. Ein letztes Mal erwies sich Illus als überlegen: Er zog Leontios auf seine Seite, mit Geld und mit der Aussicht auf den Thron. Dazu bediente er sich der Ex-Kaiserin Verina, der Witwe Kaiser Leons und Schwiegermutter Zenons. Verina war eine Großmeisterin der Intrige, sie hatte bei Zenons Sturz genauso mitgewirkt wie bei Basiliskos' Ende. Illus, einer ihrer Gegner, hatte selbst für ihre Internierung im hinteren Kleinasien gesorgt. Nun ließ er Verina aus ihrer Festung holen und wieder mit dem Purpur bekleiden. In Tarsos rief sie Leontios zum Augustus aus, vor dem Heer, es folgte eine Zeremonie in einer Kirche. Man schrieb den Juli 484. In einem Schreiben an die Heere, Amtsträger und Städte Syriens und Ägyptens gerierte sie sich als eine Art Treuhänderin des Imperiums, die einst Zenon zum Kaiser gemacht habe, ihm nun aber, da er die allgemeinen Erwartungen enttäuscht habe, die Würde entziehe und sie Leontios gewähre.⁵⁴ Illus und Verina griffen also zu einem legalistischen Konstrukt, um

52 Mal. 15,13; p. 313; Theoph. a. m. 5972 (p. 127f.); Johan. Nik. 88,68–76; Ios. Styl. 13f.; Evagr. hist. 3,27; Marcell. chron. II p. 92. Suda II 137 bezeugt Illus' Unbeliebtheit im Volk. Zur Chronologie E. W. Brooks, The Emperor Zenon and the Isaurians, in: EHR 8, 1893, 209–238, hier 222; Stein, Histoire (wie Anm. 35), 19 Anm. 1.

53 Johan. Ant. fr. 306. Vgl. Brooks, Emperor (wie Anm. 52), 223.

54 Ios. Styl. 14; Iord. Rom. 352; Mal. 15,13; p. 313f.; Johan. Nik. 88,75–83; Theoph. a. m. 5972–5974 (p. 128f.); Johan. Ant. fr. 306; Theod. Lect. epit. 437; Evagr. hist. 3,27; Cand. fr. 1; Marcell. chron. II p. 92. Bei Malalas und Johannes von Nikiu (und angedeutet bei Evagrius) begleitet Leontios 481 Illus nach Antiocheia. Dagegen spricht zweierlei: Illus sollte

Akzeptanz ging es nicht, konnte es auch gar nicht gehen. In Ermangelung der hauptstädtischen Kulisse musste eine wacklige Anbindung über die monarchische Solidarität (zwischen Leon, Verina und Leontios) genügen, die freilich unter dem Defizit litt, dass Leontios weder mit Verina noch mit irgendeinem Kaiser verwandt war. Der neue Augustus kehrte nach Antiocheia zurück und fand dort, in Illus' Hauptquartier, ohne weiteres Gehorsam. Leontios bestellte erst einmal seine Amtsträger, nach zwölf Tagen aber musste er in den Krieg ziehen. Das nicht gerade bedeutende Städtchen Chalkis, im syrischen Binnenland gelegen, weigerte sich, Leontios' Bild in Empfang zu nehmen. Eineinhalb Monate hielten die Chalkidier ihren Widerstand aufrecht, Leontios musste ergebnislos abziehen. Das war ein schlechter Auftakt für die Regierung.

Illus setzte derweil alle Hebel in Bewegung, Geld floss nach Isaurien, Schiffe wurden gerüstet. Odoakar, der Herrscher Italiens, wurde ebenso wie die Perser und die Armenier um Hilfe gebeten. Doch der erste lehnte ab, die anderen antworteten höflich und guckten zu. Einige armenische Führer sollen beschlossen haben, gemeinsame Sache mit dem Usurpator zu machen, aber bei dem Beschluss blieb es auch. Von irgendeiner Unterstützung aus Ägypten und dem südlichen Syrien ist nichts bekannt. Verinas Ruf verhallte ohne Resonanz. Die Aufständischen kontrollierten lediglich das nördliche Syrien und das südöstliche Kleinasien bis nach Isaurien hinein. Zenon setzte dagegen große und vor allem schnelle Rüstungen ins Werk: Gotische Verbündete unter Theoderich wurden losgeschickt, isaurische Offiziere wurden bestellt (wohl weniger um ihrer überragenden militärischen Fähigkeiten willen, als um sich leichter in Isaurien durchsetzen zu können), Johannes der Skythe, der neue Heermeister des Ostens, kommandierte ein Heer, eine Flotte wurde entsandt. Illus wurde überrascht und musste auf Antiocheia zurückgehen. Da zeigte sich, wie groß der Rückhalt des neuen Herrschers war. Die Antiochener fürchteten eine Belagerung und forderten Leontios und Illus auf, vor der Stadt die Entscheidung zu suchen. Angesichts solcher Untertanen wollte Illus sich weiter zurückziehen, nach Edessa, jenseits des Euphrats – an die Reichsgrenzen also! Die Edessener wollten aber nicht. Sie wiesen eine vorausgeschickte Kavallerieabteilung ab und machten die Mauern kriegstüchtig. Unter diesen Umständen ließen die Rebellen sich doch auf eine Schlacht gegen Johannes den Skythen ein. Sie erlitten eine entscheidende Niederlage. Das Heer wurde zwar nicht vernichtet, aber es löste sich auf. Die Soldaten traten zu den Siegern über oder kehrten in ihre Heimat zurück. 2000 Mann verblieben. Mit den treuesten von ihnen warfen sich Illus und Leontios in eine isaurische Festung und wurden dort von Johannes belagert, vier Jahre lang. Illus war in die gleiche Lage geraten wie seinerzeit Zenon, mit dem Unterschied,

angeblich Verina an Leontios übergeben, dieser sie nach Konstantinopel geleiten. Warum sollte Illus das tun? Tatsächlich blieb Verina interniert. Weiterhin ist in dieser Version unklar, warum Illus ausgerechnet Leontios für den Thron aussuchte. Ein politisches Geschäft, wie es Josua Stylites beschreibt, macht eher Sinn. Vgl. auch *Brooks*, Emperor (wie Anm. 52), 225; PLRE II 670f. s. v. Leontius 17. Anders *Schwartz*, Sammlungen (wie Anm. 43), 201 Anm. 2; *Adolf Lippold*, RE X A, 1972, 149–213 s. v. Zenon 17, hier 179.

dass er weniger Glück hatte. 488 wurde die Festung durch Verrat eingenommen, Usurpator und Rebell wurden hingerichtet. Nun kehrte Illus nach Konstantinopel zurück – sein Kopf wurde auf einer Stange durch den Hippodrom paradiert und anschließend öffentlich zur Schau gestellt.⁵⁵

Leontios' Kaisertum hatte 60 Tage gewährt. Mit der Rebellion verband sich keine Sache, wie man oft in der Forschung angenommen hat, ein Eintreten für die chalkedonische Orthodoxie etwa oder gar eine Rückkehr zum Heidentum.⁵⁶ Sie war lediglich das letzte Stadium eines Machtkampfs, wie er im Römischen Reich mit seiner personen- statt sachorientierten Politik üblich war. Die Auseinandersetzung konnte Illus aber nicht mehr gewinnen, denn das Zentrum des Reiches, Konstantinopel, hatte er längst verloren. Das sah man auch in der Provinz so. Antiocheia hatte seit dem vierten Jahrhundert keinen Kaiser mehr in seinen Mauern gehabt, man hätte erwarten können, dass sich die Stadt energisch für den im Osten erhobenen Augustus einsetzte. Dass das nicht der Fall war, kann nicht nur mit der militärischen Überlegenheit Zenons erklärt werden. Illus war kein Dilettant, er verfügte trotz der schleppenden Mobilisierung über beträchtliche Ressourcen, ein Sieg war ihm ohne weiteres zuzutrauen. Die Antiochener und erst recht die Chalkidier besaßen dieses Zutrauen nicht, auch für sie konnte ein Kaiser nur aus Konstantinopel kommen. Ein regionales Kaisertum, so vorteilhaft es für die Menschen vor Ort auch sein mochte, war undenkbar geworden.

55 Johan. Ant. fr. 306; Mal. p. 314f.; 15,13f.; Ios. Styl. 15–17; Johan. Nik. 88,84–91; Theoph. a. m. 5976f. (p. 129–131); 5980 (p. 132); Iord. Rom. 352f.; Prok. aed. 3,1,24–26; Theod. Lect. epit. 438; Marcell. chron. II p. 93; Cand. fr. 1. Vgl. *Stein*, Histoire (wie Anm. 35), 29–31; *Schwartz*, Sammlungen (wie Anm. 43), 201 Anm. 4; *Lippold*, Zenon (wie Anm. 54), 185f.

56 Das zeigt sich schon daran, dass man für beide Möglichkeiten mit gleich guten oder besser gleich schlechten Gründen eintreten kann: etwa *Stein*, Histoire (wie Anm. 35), 23–25; *Bury*, History (wie Anm. 3), Bd. 1, 397–399; *Hugh Elton*, Illus and the Imperial Aristocracy under Zeno, in: Byzantion 70, 2000, 393–407, hier 401–404; *Karl Feld*, Barbarische Bürger. Die Isaurier und das Römische Reich. (Millennium-Studien 8.) Berlin u. a. 2005, 272–275. Doch die Hoffnungen, die manche Pagane wegen Pamprepios' prominenter Beteiligung in die Usurpation setzten (etwa Zach. Rhet. Is. p. 7; Sev. p. 40; Damasc. Vita Isid. epit. Phot. 109 Zintzen [= 77b Athanassiadi]; fr. 303 Zintzen [= 115a Athanassiadi]), sagen nichts über die Absichten der Protagonisten aus (vgl. schon *Rudolf Asmus*, Pamprepios, ein byzantinischer Gelehrter und Staatsmann des 5. Jahrhunderts, in: ByzZ 22, 1913, 320–347, hier 342f.). Auf der anderen Seite vermag ich aus Verinas Schreiben keine Werbung um die Chalkedonier herauszulesen, wie es *Brooks*, Emperor (wie Anm. 52), 227, tut. Allgemeine Hinweise auf die Frömmigkeit des christlichen Kaisers waren doch selbstverständlich. Die Unterstützung des Chalkedoniers Kalandion beweist wenig: Als Bischof von Antiocheia hätte er sich Illus' Sache nur unter erheblichen Risiken entziehen können (Zach. Rhet. hist. eccl. V 9; Evagr. hist. 3,16; 27; Liberat. 125f.). Ebenso stammten alle übrigen chalkedonischen Bischöfe, die Zenon wegen angeblicher Unterstützung der Usurpation absetzte, aus Illus' Machtbereich (Theoph. a. m. 5982 [p. 133f.]; vgl. *Schwartz*, Sammlungen [wie Anm. 43], 209).

5. DIE TRENNUNG ZWISCHEN DRINNEN UND DRAUSSEN UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DAS REICH

Die beiden Beispiele haben zweierlei gezeigt: Die Peripherie konnte nicht entscheidend auf die Ereignisse in Konstantinopel einwirken, und die Belange des Reiches hatten hinter denen der Hauptstadt zurückzustehen. Diese Umstände stabilisierten das Akzeptanzsystem enorm. Es blieb übersichtlich, in einem ganz simplen räumlichen Sinne, aber natürlich auch in den Anforderungen, die es an den Kaiser stellte. Faktoren außerhalb der Stadtmauern, die angesichts der Ausdehnung und der Komplexität des Imperiums eher unberechenbar waren, spielten für die Akzeptanzgewinnung und -erhaltung keine wesentliche Rolle. Solange sie sich über dieses wesentliche Strukturmerkmal nicht, wie Basiliskos, täuschten, wurde das System dadurch auch für Herrscher mittleren Formats handhabbar. Die Abschottung Konstantinopels trug so entscheidend zur Langlebigkeit des spätantiken Reichs im Osten bei.

Die Ausnahmestellung Konstantinopels war auch von den Leidtragenden in den Provinzen anerkannt. Anders lassen sich die eine Usurpation außerhalb der Stadt und ihr klägliches Scheitern nicht erklären. Aber es ist doch zu fragen, ob die Konzentration der politischen Entscheidungsprozesse die Bindung der Bevölkerung an Konstantinopel und an das Reich auf Dauer nicht schwächte. Natürlich darf man hier nicht moderne Vorstellungen von wünschenswerten Partizipationsgraden zugrunde legen. Auch war es nicht so, dass die Menschen überhaupt nicht in das politische System eingebunden waren. Man denke nur daran, was es für eine Gemeinde bedeuten konnte, wenn das Bildnis eines neuen Kaisers eintraf.⁵⁷ Ob dies freilich den Einzug des Kaisers selbst wirklich ersetzte? Für die meisten Einwohner des Imperiums war der Kaiser nicht weniger weit weg als Gott selbst. Ein gewaltiges Abbild des Augustus dürfe dieses Gefühl noch verstärkt haben.

Für die Soldaten des Heeres stellte sich das Problem noch dringender. Sie hatten keinen kaiserlichen Feldherrn mehr, der mit ihnen Strapazen und Erfolge teilte. Doch hatten schon während des frühen Prinzipats, als die Kaiser in Rom residierten, die Chancen eines Soldaten an Rhein oder Euphrat, jemals seinem Herr-

57 Ankunft des Bildes Anastasios' in Gaza: Prok. Gaza Anast. 1; 29. Das Bild Justins II. in der Thebais: *Leslie S. B. MacCoull*, Dioscorus of Aphrodito. His Work and his World. (The Transformation of the Classical Heritage 16.) Berkeley u. a. 1988, 72–75. Zum Fehlen des Kaisers in den Provinzen und den Versuchen, die Lücke zu kaschieren, vgl. *Jochen Martin*, Zum Selbstverständnis, zur Repräsentation und Macht des Kaisers in der Spätantike, in: *Saeculum* 35, 1984, 115–131, hier 128f.; *ders.*, Spätantike und Völkerwanderung. (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 4.) 3. Aufl. München 1995, 101f.; *ders.*, Das Kaisertum in der Spätantike, in: François Paschoud/Joachim Szidat (Hrsgg.), Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatsstreich und Staatlichkeit“ 6.-10. März 1996 Solothurn/Bern. (Historia Einzelschriften 111.) Stuttgart 1997, 47–62, hier 59; *Clifford Ando*, Imperial Ideology and Provincial Loyalty in the Roman Empire. (Classics and Contemporary Thought 6.) Berkeley u. a. 2000, 228–235, 250–253. Das Material zum Aussenden der Kaiserbilder ist gesammelt bei *Helmut Kruse*, Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 19,3.) Paderborn 1934, 34–50.

scher ins Gesicht zu sehen, denkbar schlecht gestanden. Disziplin, Sold, erträgliche Lebensumstände, die Ungewissheiten einer Rebellion und schließlich ein bisschen Gemeinsinn hatten dennoch dafür gesorgt, dass die Zahl der Meutereien und Usurpationen sich in einem erträglichen Rahmen hielt. Die gleichen Bedingungen wirkten in der Spätantike. Der Kaiserkult freilich, der die Soldaten an den regierenden Augustus band und nicht bloß an das Reich schlechthin, war deutlich abgeschwächt worden. Doch das Christentum hatte für einen ziemlich guten Ersatz gesorgt, den Kaiser, der als Mittler zwischen Himmel und Erde für seine Truppen betete. Zum Allmächtigen flehen konnte er auch in Konstantinopel, das Wissen um den gewährten Beistand Gottes spornte auch die weit weg kämpfenden Soldaten an.⁵⁸ Wenn der aber ausblieb, wie zunehmend seit der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, fehlte das persönliche Vorbild des Anführers, das helfen kann, so manchen Rückschlag zu verarbeiten, umso stärker.

Wie die Bevölkerung der Provinzen in das spätantike Imperium integriert wurde, bedarf weiterer Untersuchungen. Ein Mangel an Einbindung war jedenfalls nicht schuld am Kollaps des städtischen Akzeptanzsystems, den besorgte der existenzbedrohende Einbruch der Perser. Dass bald darauf durch den Verlust des Nahen Ostens an die Araber das antike Reich selbst zugrunde ging, steht damit sicherlich nicht in kausaler Verbindung, eher ließe sich das Gegenteil vermuten: Das über mehr als zwei Jahrhunderte bestehende politische System hatte Syrien und Ägypten dem Kaisertum entfremdet. Tatsächlich hat die ältere Forschung, neben der Expansionskraft des frühen Islams und der römischen Erschöpfung nach dem Perserkrieg, die Distanz der miaphysitischen Bevölkerung zu Konstantinopel als wesentlich für den schnellen und vielerorts fast lautlosen Zusammenbruch einer jahrhundertealten Ordnung benannt: Die Ungläubigen waren willkommener als der häretische Verfolgerkaiser.

Das Bild ist allerdings uneindeutig. Die Miaphysiten empfingen die Eroberer keineswegs mit offenen Armen. Einen von der Religion unabhängigen, jedoch vielleicht entscheidenden Faktor stellt der allgemeine, insbesondere ökonomische Niedergang der Städte dar, des Rückgrats der griechisch-römischen Kultur. Viele Angehörige der Eliten waren regional orientiert. Weite Teile der nicht griechischsprachigen, also syrischen und ägyptischen Bevölkerung standen dem Kaiser, zumal nach der Erfahrung von dessen Ohnmacht gegenüber der persischen Invasion, nicht feindselig, aber doch selbstbewusst gegenüber. Die miaphysitische Kirche war seit dem späten sechsten Jahrhundert gefestigt, und zwar gegen den Widerstand des Staates.⁵⁹ Hier spannt sich nun tatsächlich ein Bogen, von der vergebli-

58 S. etwa Sokr. 7,18,15–18; 23,9f. (Theodosios II.).

59 Vgl. nur *Friedhelm Winkelmann*, Ägypten und Byzanz vor der arabischen Eroberung, in: *ByzSlav* 40, 1979, 161–182, bes. 168–170, 176–178, 181: „Es ist weniger eine aktive ablehnende Haltung gegenüber dem byzantinischen Staat festzustellen als ein Defätismus bei den Ausgebeuteten und Regionalismus und Durchsetzung eigener Interessen in Kreisen der Oberschicht, weniger eine antihellenistische kulturelle Haltung als ein selbstbewusst werden der eigenen Kultur“. Das Ausmaß des Niedergangs der Städte und Siedlungen Syriens ist umstritten. Dem Bild *Hugh Kennedys*, *The Last Century of Byzantine Syria: a Reinterpretation*, in: *ByzF* 10, 1985, 141–183, der einen umfassenden Verfall schon Mitte des 6. Jh. ansetzt, steht

chen Initiative Basiliskos' über die Entfremdung der Miaphysiten bis zu ihrem lauen Widerstand gegen die Araber. Nicht in dem Sinne, dass die Orientalen und die Miaphysiten – die beiden Gruppen waren keineswegs deckungsgleich – bereitwillig kollaboriert oder gar als fünfte Kolonne agiert hätten. Es war wohl eher so, dass den Menschen das Reich vielerorts fern, schlimmer noch: gleichgültig geworden war. Und Gleichgültigkeit bereitet über kurz oder lang jeder politischen Ordnung den Garaus. In diesem Sinne trug die strikte Trennung zwischen drinnen und draußen, die das Kaisertum so lange stabilisiert hatte, letztlich zum Ende des spätrömischen Reiches bei.

die optimistische Einschätzung von *Clive Foss*, Syria in Transition, A.D. 550–750: an Archaeological Approach, in: DOP 51, 1997, 189–269, hier 258–264, gegenüber, der erst die persische Okkupation für einen beträchtlichen, wenn auch nicht allzu tiefen Einschnitt hält.